

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile  
90 Pf., Kleinzeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dandorf 292 bis 297

# Brüning verteidigt sich.

## Sozialdemokratie, Zentrum und die Arbeitslosenfrage.

Im Plenarfaal des Reichstags tagte am Sonntag der Reichsaus-  
schuß des Zentrums. Der stellvertretende Vorsitzende Zoos ver-  
sicherte, dem Zentrum habe viel daran gelegen, die große Koalition  
aufrechtzuerhalten. Diesem Ziel habe auch das Arbeitslosen-  
kompromiß dienen sollen. Aber die Sozialdemokratie habe es nicht  
angenommen. Die Zentrumspartei stehe auf der Höhe ihrer poli-  
tischen Aktion und sei einig und geschlossen.

Nach ähnlich gerichteten Ausführungen des Abgeordneten Esser  
und des Ministers Dr. Birch sprach Reichsarbeitsminister  
Stegerwald über die nächsten Ausgaben der Sozialpolitik.  
Wenn er nicht die Ueberzeugung hätte, daß es möglich sei, die  
Sozialpolitik in den bisherigen Bahnen fortzuführen, hätte  
er nie sein Amt übernommen.

### Reichskanzler Dr. Brüning.

von Beifall begrüßt, begann mit der Erklärung, das Zentrum habe  
alles getan, um die letzte Krise zu vermeiden. Die Lösung in der  
Arbeitslosenfrage sei zwar keine einwandfreie gewesen, doch  
eine solche, daß man annehmen könnte, die Sozialdemokratie würde  
ihr zustimmen. Das Zentrum hat die Rettung der alten Regierung  
bis zum letzten Augenblick gewollt. Darum sind die Vorwürfe  
der Sozialdemokratie verwunderlich. Es klingt, als ob  
man durch ein großes Agitationsgeschrei sein eigenes Gewissen  
ibertönen will. Wie im Frühjahr vorigen Jahres das Zentrum gar  
nicht in der Regierung war, wurde ich von Sozialdemokraten ge-  
halten, zu den interfraktionellen Verhandlungen zu kommen, sonst  
hätten diese überhaupt keinen Zweck. So ist es weiter gegangen,  
und nur mit Hilfe der Zentrumspartei konnte die Arbeitslosenfrage  
gelöst werden. Hilferdings treueste Stütze war das Zentrum und  
nicht die Sozialdemokratie. Sein Sturz war ein schwerer Fehler.  
Die große Koalition wollte ich für die nächsten Jahre aufrecht er-  
halten. Aber bei der entscheidenden Abstimmung zur Rettung der  
Regierung vor Weihnachten sind 22 Sozialdemokraten aus  
dem Saal gegangen. Bei einer anderen Abstimmung hat ein  
großer Teil der Volkspartei gegen die Regierung gestimmt. Nur

Zentrum und Demokraten hielten fest. Wenn die Sozialdemokratie  
ein Interesse daran hat, die Brücken zur Zentrumspartei nicht ab-  
zubrechen, würde sie gut tun, gegenüber der Zentrumspartei  
eine andere Methode anzuwenden. (Sehr richtig und  
Händeklatschen.) Der Reichspräsident hält sich streng an die Ver-  
fassung. Aber diese gibt ihm die Mittel, wenn das Parlament ver-  
sagt, das Parlament und die Demokratie zu sanieren. Und das ist  
der Sinn dieses Kabinetts. Als wir das Junktim zwischen Young-  
Plan und Finanzdemokratie forderten, hat ein bekannter Parla-  
mentarier im „Vorwärts“ daran Kritik geübt. Ein großer Teil  
der sozialdemokratischen Fraktion hat den Ernst der politischen Lage  
überhaupt nicht erkannt. (Sehr richtig!) Es waren schließlich ver-  
hältnismäßig

### nur Kleinigkeiten, über die man sich nicht einigen konnte.

Seit 1926 konnten wir voraussehen, daß 1929 oder 1930 der Höhe-  
punkt der finanzpolitischen Schwierigkeiten kommen würde. Wir  
richteten unsere Politik darauf, das Parlament nicht arbeitsunfähig  
werden zu lassen, sondern es zu zwingen, sich aufzuraffen. Eine  
Lösung mit dem alten Kabinett stellte sich als unmöglich heraus.  
Keine Fraktion hat so die Dinge durchdacht in  
wirtschaftlicher, sozialer und agrarpolitischer  
Beziehung wie unsere Fraktion. Wir wollen den  
Grundsatz der Zentrumspartei durchführen: Rühigung in allen  
Mitteln und Methoden.

### Ich habe wahrlich keine Lust zu Abenteuer:

aber wenn entweder die ganze Wirtschaft oder der Parlamen-  
tarismus verjumpt, dann muß man den Mut haben, in die Bresche zu  
treten und den Kampf für die Rettung der Demokratie zu wagen.  
(Lebhafter Beifall.) Gegenüber dem Gerücht in der sozialdemo-  
kratischen Presse betone ich: Ich habe noch am Tage vor der  
Demission des Kabinetts Mitgliedern des Reichstags erklärt, daß ich  
die Hoffnung noch nicht verloren hätte und bis zum letzten dafür  
kämpfen würde, daß die Koalition möglichst bis zum Schluß des  
Reichstags zusammenbleibe. Ich wünschte, daß die jungen Kräfte  
auf der Rechten, die sich auf den Boden des heutigen Staates stellen  
und an dem Wiederaufbau mitarbeiten wollen, Zeit hätten, ein oder  
zwei Jahre ihre Wurzeln im Lande zu schlagen, damit sie eines  
Tages kräftig würden. Danach habe ich gehandelt. Wenn bei der  
Sozialdemokratie Fehler gemacht worden sind, so ist es eigentümlich,  
daß man sie mit dem Vorwurf der Inkonstanz vertuscht. Die Dinge,  
die notwendig sind zur Lebenserhaltung des deutschen Volkes, werden  
durchgeführt. Hinter diesem Kabinett steht die ganze Autorität des  
Reichspräsidenten und nach meiner Ueberzeugung auch die Mehrheit  
des Volkes.

### Ich komme mir in Ihrem Kreise nicht als Angeklagter vor.

(Heiterkeit.) Sie bedauern vielleicht, daß die Führung an uns ge-  
kommen ist. Aber wir konnten uns nicht feige der Verantwortung  
entziehen. Es ist notwendig, das gestaute deutsche Kapital wieder  
hereinzubekommen, stabile Preise für die Landwirtschaft zu schaffen  
und Arbeit zu schaffen. Wenn im Parlament die Aufgaben nicht

zu erfüllen sind, so muß das Volk selbst in einem Wahlkampf die  
Entscheidung treffen.

### Ich bin nicht romantisch veranlagt.

wie die sozialdemokratische Presse mir vorwirft, sondern  
sehe die Sache klar und nüchtern. Mit dem Reichskabinett müssen  
wir, so schloß Dr. Brüning unter lebhaftem Beifall, ohne Rücksicht  
auf Parteiorganisation und Parteitaktik zu helfen suchen, um eine  
glückliche und wirkliche Freiheit für Deutschland zu schaffen.

Reichsverkehrsminister v. Guérard sprach über Fragen der  
Verkehrspolitik und erklärte, daß nach seiner Ansicht eine Erhöhung  
der Reichsbahntarife zur Zeit nicht erträglich sei.

Die Rede des Herrn Reichskanzlers Dr. Brüning war,  
wie man sieht, so gut wie ausschließlich eine Polemik gegen  
die Sozialdemokratie, die, wenn der „Sozialdemokratische  
Pressebeirat“ richtig unterrichtet ist, noch schärfer war  
als man es dem hier auszugsweise wiedergegebenen offiziellen  
Bericht entnehmen kann. Leider spricht aus der Rede auch  
eine starke persönliche Vereiztheit, so an den  
Stellen, an denen Herr Dr. Brüning erklärt, Abenteuern ab-  
geneigt und kein Romantiker zu sein und sich nicht als An-  
geklagter zu fühlen. Nach seiner Darstellung liegt alle Schuld  
an der Entwicklung der letzten Zeit bei der Sozialdemokratie,  
während das von ihm geführte Zentrum alles richtig voraus-

## Eisenbahnunglück in Japan.

Bis jetzt 17 Tote geboren.

Tokio, 7. April.

Bei einem Eisenbahnunglück in Oita (Kin-  
schiu) wurden 17 Personen getötet und 7 schwer  
verletzt. Einzelheiten über die neue furchtbare Eisen-  
bahnkatastrophe fehlen noch.

gesehen, richtig eingeschätzt und richtig gemacht hat. Aber  
diese selbstgerechten Behauptungen des Herrn Reichskanzlers  
finden ihre schlagende Widerlegung an der soeben dem  
Reichstag zugegangenen Regierungsvorlage zur Vorbereitung  
einer Reichsfinanzreform, die eine von der Sozialdemokratie  
durchaus gebilligte Lösung der Arbeitslosenfrage mit  
enthält. Diese Vorlage, die von der alten Regierung be-  
schlossen ist, wird von der neuen nicht mehr vertreten, weil  
sie von den Parteien der bürgerlichen Mitte längst im Stich  
gelassen worden ist. Hätte Herr Dr. Brüning seine  
Energie darauf konzentriert, die ihm nahe-  
stehenden bürgerlichen Mittelparteien für  
diese Regierungsvorlage zu gewinnen, so  
bestünde die Große Koalition heute noch, das  
Problem der Reichsfinanzreform wäre rechtzeitig und auf  
normalem Wege gelöst worden, und es wäre nicht notwendig  
geworden, die Bahn des Abenteuers zu beschreiten, auf  
der man sich, trotz des Widerspruchs des Herrn Reichskanzlers,  
in Wirklichkeit heute befindet.

Bemerkenswert ist, daß die Kanzlerrede, die sich so scharf  
gegen die Sozialdemokratie wendet, kein einziges Wort gegen  
Herrn Hugenberg und die Deutschnationale Partei  
enthält.

## Zentrumsarbeiter / Brüning-Kabinett.

Eine Liste von Forderungen.

Der Reichsarbeiterbeirat der Deutschen Zentrumspartei ver-  
öffentlicht eine längere Entschlieung, in der zunächst die Erklärung  
des Reichskabinetts zu der Frage der Ueberwindung der deutschen  
Finanz- und Wirtschaftsnot begrüßt wird. Zur Reform der  
Arbeitslosenversicherung wird gefordert, daß die finan-  
zielle Sicherstellung der Versicherung in beschleunigter Weise erfolgt,  
kein Leistungsabbau mit der Sanierung verbunden wird,  
für die Zeit übergroßer Arbeitslosigkeit die Allgemeinheit in an-  
gemessener Weise an den Aufwendungen für die Arbeitslosener-  
sicherung beteiligt wird, der Kostlage der Kurzarbeiter mehr als  
bisher Rechnung getragen wird, und die unter anderen Verhältnissen  
geschaffene Krisenunterstützung im Sinne verstärkten

## Nachtflugzeug abgestürzt.

Flugzeugführer und Junker getötet.

Heute früh gegen 1 Uhr ist das vom Londoner Flughafen ge-  
startete deutsche Nachtpostflugzeug D 1649 aus bisher  
unbekannten Gründen bei Limpsfield abgestürzt. Die Besatzung,  
der Flugzeugführer Karl Wessel und der Junker Gustav Kon-  
nert, kamen hierbei ums Leben. Das Flugzeug, das keine Jahr-  
gäste mitführte, verbrannte.

Das Junkers-Flugzeug war heute Nacht gegen 1/3 Uhr in  
Croyden bei London aufgestiegen, um die Post, zirka 400 Kilo-  
gramm Briefe und andere Sendungen nach Berlin zu bringen, wo  
die Maschine gegen 1/11 Uhr hätte landen sollen. Das Postflug-  
zeug passierte das erste Leuchtfeuer, das zu der Straße London-  
Paris gehört, ordnungsmäßig, geriet aber dann in unsichere  
Wetter, so daß der Führer kaum 3 bis 4 Kilometer weit sehen  
konnte. Zu allem Unglück versagte auch die Funkanlage an  
Bord der D 1649, denn Croyden konnte schon nach etwa 20 Mi-  
nuten Fahrt keine Nachrichten mehr empfangen. Wessel ist dann  
in der Nähe der Unfallstelle, bei der Stadt Oxted, in schwieriges Ge-  
lände geraten, dessen Hügel sich bis zu 300 Meter Höhe erheben.  
Da die Wolkendecke 600 Meter über dem Boden war, ist der Führer  
sehr tief gegangen, um sich zu orientieren. Offenbar hatte Wessel  
Bedenken, unter diesen Umständen die Fahrt fortzusetzen. Er um-  
kreiste mehrmals die Ortschaft Limpsfield und wurde dabei von  
einem Polizisten beobachtet, der die Lichter des Flugzeuges genau  
erkennen konnte. Der Führer der Maschine wollte nach Croyden  
zurückkehren, wie von den Augenzeugen bestätigt wird, und wie auch  
aus der Lage des abgestürzten Flugzeuges, dessen Spitze nach Osten  
weist, hervorgeht. Dabei muß der Pilot, in dem Bestreben, sich zu  
orientieren, allzu tief herabgegangen sein. Das Flugzeug ist mit  
Vollgas auf eine Wiese aufgestoßen, auf der unter normalen Um-  
ständen eine Notlandung ohne weiteres möglich gewesen wäre. Bei  
dem furchtbaren Aufprall explodierte der Benzintank und  
das Flugzeug brannte vollständig aus. Wessel und Kon-  
nert wurden in hohem Bogen aus ihren Sitzen herausgeschleudert.  
Man fand den Führer etwa 20 Meter von den Trümmern des  
Metallflugzeuges entfernt auf. Die beiden Insassen hatten so schwere  
Verletzungen davongetragen, daß der Tod auf der Stelle eingetreten  
sein muß. Einwohner der Ortschaft Limpsfield, die durch die Ex-  
plosion des Benzintanks geweckt worden waren, eilten sofort zur  
Unfallstelle, konnten jedoch nicht mehr helfen.

## Brünings „ultima ratio“.



Regierungs-Koalition  
Der Reichskanzler: „Nur ich immer erst mit dem  
Stock dazwischenschieben?“

Familienstütze einer Arbeiterin unterzogen und grundsätzlich auf alle Berufsgruppen ausgedehnt wird.

Zur Invalidenversicherung wird die alsbaldige Angleichung der Leistungen an die der Angestelltenversicherung, Erweiterung der Selbstverwaltung und anderes mehr gefordert. Weitere Wünsche sind die baldige Schaffung eines Tarifvertragsgesetzes, Verbesserung des Schlichtungswesens, Schaffung eines Arbeitsvertragsgesetzes mit verbessertem Schutz für ältere Arbeitskräfte, baldige Verabschiedung des Arbeitsschutz- und Bergarbeitsgesetzes, Verbesserung des Schutzes für Arbeiterinnen, Mütter und Jugendliche, Neuregelung des Mietrechtes, umfassende Verwaltungsreform, Behebung der Grenzlandnot, unveränderte Fortführung der Saargäugerunterstützung usw.

## Neuer Sozialisten Sieg in Frankreich.

Ein Sitz den Radikalen abgenommen. — Radikale Gewinne

Paris, 7. April. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fanden in Frankreich vier Ersatzwahlen zur Kammer statt. Wieder hatte die Sozialistische Partei einen starken Zuwachs zu verzeichnen. In Sète im Departement Herault wurde der sozialistische Kandidat Salette mit über 2500 Stimmen Vorsprung gegenüber dem radikalen Kandidaten gewählt. Der Wahlkreis befand sich bisher im Besitz der Radikalen.

In den übrigen Wahlkreisen, so in zwei bisher reaktionär eingestellten Kreisen in der Bretagne, liegen die Radikalen weitaus an der Spitze, doch war ihr Vorsprung nicht groß genug, um gleich im ersten Wahlgang eine Entscheidung herbeizuführen. Es finden daher am nächsten Sonntag Stichwahlen statt. Im Wahlkreis von St. Girons liegt der Republikaner gegenüber dem sozialistischen Kandidaten mit einem Vorsprung von 2000 Stimmen in Front.

Bei einer Generatatswahl in Ocran (Algierien) hat der sozialistische Kandidat Ardouise in einem bisher ausgeprochen republikanischen Wahlkreis den Sieg errungen. Er hat den ersten Preis geerntet von Ocran mit einem Vorsprung von 400 Stimmen glatt geschlagen.

## Wie lange noch „Schulfreie“?

Der Unfug muß endlich ein Ende haben!

Die kommunistischen Drahtzieher möchten ihr verderbliches Spiel mit den Interessen der Schulkinder noch immer fortsetzen. Durch energische Maßnahmen der Schulverwaltung dürfte dem Unfug aber bald endgültig ein Ende gemacht werden.

Die meisten Väter derjenigen Jungen und Mädchen, die seit nunmehr einer Woche vom Unterricht ferngehalten werden, haben jetzt Polizeistrafen in Höhe von 25 Mark erhalten, an deren Stelle auch Haft treten kann. Diese Haft wird ohne jede Rücksicht dort vollstreckt werden, wo auch in den nächsten Tagen die Eltern bei ihrer Reifung verbleiben. Sollte die Bewegung noch länger durchgeführt werden, so besteht sogar die Möglichkeit, den Erziehern, die ihre Kinder bewußt durch Fernhaltung von der Schule schädigen und die damit dokumentieren, daß sie zur Erziehung der Kinder nicht geeignet sind, im Zwangsverfahren die Sorge für ihre Kinder und die Erziehung aus der Hand zu nehmen. Auch von diesem Mittel wird man Gebrauch machen, wenn nicht endlich der ebenso lächerliche wie wirkungslose „Streik“ der Kinder von den Erwachsenen liquidiert wird. Sollte bei Schulanfang nach Ostern wiederum versucht werden, den Unfug des Schülerstreiks aufleben zu lassen, werden der Magistrat und auch die Polizei zu den schärfsten Maßnahmen gezwungen sein.

## Lardieu „Bemerkung“.

Die Verbalnote wegen der Befestigungen im Rheinland.

Paris, 7. April. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Lardieu hat am Sonnabend in seiner Senatsrede die Absendung einer Note an die Reichsregierung über die Zerstörung der beanstandeten Festungswerke im Rheinland angekündigt. Nach dem amtlichen Text seiner Rede im „Journal Officiel“ handelt es sich dabei nur um eine Verbalnote. Lardieu erklärte nach diesem Text mündlich: „Ich werde in wenigen Tagen der Reichsregierung noch eine Bemerkung („Observation“) machen. Bevor die Räumung des Rheinlandes ganz durchgeführt sein wird, müssen gewisse Werke in der entmilitarisierten Zone zerstört sein. Ich bin informiert worden, daß in einigen dieser Werke nur sieben oder acht Arbeiter beschäftigt sind, und daß sie nur sehr gemächlich arbeiten. Ich werde der Reichsregierung den freundschaftlichen Rat geben, daß, wenn man ein Fort zerstört, man es ohne Zögern tun muß, und daß, wenn derartige Forts nur scheinbar zerstört würden, eine wesentliche Bedingung für die Räumung nicht erfüllt wäre. Ich bin aber sicher, daß diese Bedingung erfüllt werden wird.“

## Stadterverwaltung aus Frauen.

In Amerika — ohne Opposition gewählt.

New York, 7. April. (Eigenbericht.)

Die am Sonntag gewählte neue Stadtverwaltung von Newville in Arkansas, an einem Nebenfluß des Mississippi, besteht nur aus Frauen. Die Frauwahlliste wurde oppositionslos gewählt; alle Verwaltungsposten werden gleichfalls mit Frauen besetzt.

## Stahlwerk Becker.

Der Regierungspräsident sucht Verhandlungen.

Bochum, 7. April. (Eigenbericht.)

Im Falle des Stahlwerks Becker hat der Düsseldorfener Regierungspräsident Bergemann am Sonntag einen letzten Vermittlungsversuch gemacht. Bei den Verhandlungen, an denen Vertreter aller interessierten Parteien teilnahmen, erklärte ein Mitglied des Hauptvorstandes des Deutschen Metallarbeiterverbandes, das Stahlwerk Becker wäre durch den Verkauf durch die große Wertgruppe zur Stilllegung verurteilt gewesen. Daran hätte auch ein Eingehen der Belegschaft auf das Angebot der Werkleitung auf die Dauer nichts geändert. Die Vertreter der Arbeiter erwiderten, sie könnten diesen Standpunkt nicht verstehen. Das Angebot sei durchaus ernst gemeint. Näher kamen sich die Parteien nicht. Darauf legte der Regierungspräsident als Demobilisierungsbehörde die Stilllegungsverhandlungen auf den 12. April an.

Frau Hanau wird nach sechsmonatiger Haft in Freiheit gelassen. Die vom Gericht verordnete Kaution von 500 000 Franken ist durch freiwillige Sammlungen der Gläubiger aufgebracht worden.

# Tragödie eines Gescheiterten.

Chemaliger Gutsbesitzer erschießt sich und sein Kind im Grunewald.

Am Sonntag früh hat sich im Grunewald in der Nähe des Schlachtenjess eine erschütternde Tragödie abgepielt. Der 38jährige frühere Gutsbesitzer Gustav Linde suchte im Schlachtenjess, nachdem er kurz zuvor sein sechsjähriges Söhnchen an anderer Stelle durch einen Kopfschuß getötet hatte, den Tod im Wasser.

Die Tragödie spiegelt die verzweifelten Verhältnisse einer zerüttelten Familie wider. Linde besaß früher einmal zwei Güter; durch die Ungunst der Verhältnisse wurde er um sein Vermögen gebracht. Als er in Berlin mit dem Rest seines Geldes versuchte, sich eine neue Existenz aufzubauen, scheiterte er. Zu den geschäftlichen Akten kam hinzu, daß seine Ehe nicht glücklich war. Linde ließ sich scheiden, trug aber die Kosten für den Lebensunterhalt der Frau und des Kindes. Der siebenjährige Kolf blieb bei der Mutter, die in Untermiete bei einer Frau B. in der Nürnberger Straße 18 wohnte, während der Mann selbst eine Stube am Stuttgarter Platz 3 hatte. In der letzten Zeit war es zwischen Linde und seiner früheren Frau zu einem Streit gekommen, der sich um die Einschulung des Knaben drehte. Der Mann hatte eine Verwahrung in Frankfurt an der Oder und wollte, daß sein Sohn dort zur Schule gehen und bei der Tante wohnen sollte. Die geschiedene Frau aber hatte den kleinen Kolf schon in einer Schule in der Joachimsthaler Straße angemeldet und ihm bereits einen kleinen Rudfaß und eine Frühstückstafel gekauft. Als Linde sich davon überzeugt hatte, daß die Trennung von dem Jungen der Frau allzu schwer fallen würde, willigte er endlich ein, daß dieser eine Berliner Schule besuche. Bei einer Zusammenkunft am letzten Donnerstag mußte sich das Paar über die Streitfrage geeinigt haben. Von dieser Zeit an ist aber Frau Marie Linde spurlos verschwunden. Am Sonntagmorgen erschien Linde bei den Wirtsknechten seiner Frau. Vater und Sohn gingen dann fort und kamen nicht wieder. Allen Anschein nach hat Linde mit dem Jungen eine Fahrt in den Grunewald gemacht und dort mit seinem Entschluß gereicht, seinem und des Kindes Leben ein Ende zu machen. Ueber den Verbleib der Frau weiß man noch nichts.

Zu der furchtbaren Tat werden noch folgende Einzelheiten bekannt. Am Sonntag gegen 8 Uhr früh fanden zwei junge Leute im Jagen 88 des Grunewaldforstes die Leiche eines Kindes.

Der Kopf war mit einem gestreiften Taschentuch bedeckt. Da man gleich ein Verbrechen vermutete, wurde der Leichnam alarmiert. Gleichzeitig rief man die Mordkommission aus dem Polizeipräsidium herbei. In den Händen der kleinen Leiche wurde eine Photographie gefunden, die ein Bildnis des toten Jungen darstellte und die Unterschrift trug:

„Kolf Linde, Nürnberger Straße 18. — Ich liege am Wasserweg. Gustav Linde.“

Bei der gerichtsarztlichen Untersuchung ergab sich, daß der Junge bereits mehrere Stunden vor Entdeckung der Tat den Tod durch die Hand des Vaters gefunden haben mußte. Inzwischen war auch die Leiche des Vaters gefunden worden. Im selbigen Wasser des Schlachtenjess entdeckten Fischer die Leiche des Mannes. Linde hatte sich eine Kugel in den Kopf geschossen und war dann in der Nähe des Ufers zusammengebrochen. Nicht an der Fundstelle entdeckte man den Mantel, Hut und Aktentasche des Täters. In der Tasche fand man einen Zettel, auf dem folgendes stand: „An den Staat. Mein letzter Wunsch, kein Aufsehen, keine Belästigung meiner Angehörigen. Bitte mich irgendwo eingruben, wenn es sein muß auch ohne Sarg. Auf keinen Fall meine Angehörigen in Anspruch nehmen, denn ich habe für den Staat genug getan. Grund zur Tat völliger Nerven- und Seelenzusammenbruch, völlige wirtschaftliche Katastrophe.“ Unterschriften war der Zettel mit „Gustav Linde“. Er trug das Datum des 6. April, 3 Uhr morgens.

## Selbstmord zweier Berliner in Mecklenburg.

Wie aus Fürstenberg in Mecklenburg gemeldet wird, wurden dort am Sonntag aus dem Ködlinsee die Leichen eines jungen Mädchens und eines Mannes gefischt, die, nachdem sie ein Stück ins Wasser hineingegangen waren, sich erschossen hatten. Die Toten wurden festgestellt als eine 21 Jahre alte Charlotte G. und ein 47 Jahre alter Otto Bahke, die beide in Berlin-Köpenick wohnten. Am Sonntag traf auch bei den Eltern des Mädchens ein Schreiben aus Mecklenburg ein, in dem die Tochter ihren Entschluß, aus dem Leben zu scheiden, mitteilte. Bahke, der Stadtpormund ist, unterteilt mit seiner Nichte bereits längere Zeit ein enges Liebesverhältnis, von dem die Eltern des Mädchens nichts wußten.

## Der Befreiungsfanzler.

Bürgerliche Anerkennung der Leistung Hermann Müllers.

Nach den neuerlichen Angriffen auf das Kabinett Müller, die besonders nach seinem Sturz noch sich in der bürgerlichen Presse häuften, wirkt es geradezu erfrischend, wenn in einem bürgerlichen Blatte auch die großen Verdienste dieses Kabinetts, besonders seines Leiters, hervorgehoben werden. In der demokratischen „Berliner Volkszeitung“ würdigt der Landtagsabgeordnete Ruchke ausführlich die staatsmännische Leistung Hermann Müllers und kommt dabei zu dem Schluß:

„Weber in der Frage der endgültigen Reparationsregelung noch in Hinsicht auf die Durchsetzung einer früheren Rheinlandräumung war von der Rechtsregierung irgendein Schritt unternommen worden. Man begnügte sich damit, in der Außenpolitik mehr schlecht als recht fortzuwirken. Selbst der aktiven Natur Stresemanns gelang es unter der Rechtsregierung nicht, einen Bewegungstempel für die von ihm sonst gewiß sehr verfochtenen Ziele zu entwerfen.“

Das würde mit einem Schlage anders als das Kabinett Hermann Müller ans Ruder kam. Der neue Kanzler erkannte die große geschichtliche Aufgabe, Deutschland die äußere Freiheit zurückzugewinnen und durch eine Endregelung der Reparationsfrage den Weg für unseren wirtschaftlichen Wiederaufbau frei zu machen. Unerhörte Schwierigkeiten türnten sich auf diesem Wege auf. Das Ausland, das heißt, unsere einstigen Kriegsgegner, waren noch himmelweit entfernt von der Einsicht in die weltwirtschaftliche Verbundenheit der einzelnen Länder. Finanzieller Egoismus und blinder Rationalismus stießen von außen her immer erneut vor. Im Innern konnte sich das Kabinett Müller lange Zeit nicht so konsolidieren, wie es der Kanzler wollte. Es ist vielleicht an der Zeit, daran zu erinnern, daß es gerade damals das Zentrum war, das zunächst nur mit einem Horchposten im Kabinett eine abwartende Stellung bezog. Erst nach langen Mühen gelang es dem Kanzler, das Zentrum vollwertig an seinem Kabinett zu beteiligen. Alle äußeren und inneren Schwierigkeiten — zu den letzteren trat dann noch das Auftreten des Herrn Schacht — konnten jedoch dem Kanzler Müller nicht von seinem wohl gestellten Ziele abbringen. Mit der Verabschiedung der Young-Gesetze wurde dann endlich das Schlußstück unter die Befreiungspolitik Hermann Müllers gedrückt.

Der Sozialdemokrat Hermann Müller ist der Befreiungskanzler Deutschlands geworden. In anderen Ländern würde diese geschichtliche Aufgabe bis in die Schullebücher übergehen. In Deutschland wird man wahrscheinlich nicht einmal bei den offiziellen Verehrungsfeiern im Sommer dieses Jahres Hermann Müllers gedenken. Andere ernten, wo er gesät hat. Wenn sich das Kabinett Brüning bis dahin hält, wird der Reliquat bei den Young-Abstimmungen, Herr Treulmann, die Festreden halten!

Angelehnt der hundertfachen Beurteilungen, die der Regierung Müller von den Neunmalweisen in der Zentrumspresse und der Rechtspresse zuteil wurden, ist dieses objektive Urteil über das geschichtliche Verdienst des sozialdemokratischen Kanzlers wert, besonders registriert zu werden.

## Warnung vor Verfassungsbruch

Scheidemann und Orzesinski über die politische Lage.

Kassel, 7. April. (Eigenbericht.)

Auf dem Bezirksparteitag des Bezirks Hessen-Kassel sprachen am Sonntag die Genossen Scheidemann und Orzesinski über die Lage im Reich und die Machtverhältnisse in Preußen.

Scheidemann führte u. a. aus: Die neue Regierung ist auf die Dauer eine Unmöglichkeit. Die Sozialdemokratie, die richtunggebend für die ganze Außenpolitik gewesen ist, steht jetzt außerhalb und die Splitterparteien, die gegen den Young-Plan und damit gegen die Befreiung der Rheinlande gestimmt haben, sollen jetzt, ohne eine Mehrheit zu haben, die Politik

machen, die wir und mit uns Stresemann konsequent verfolgt haben. Das ist ein parlamentarischer Unfug, dem im Interesse der Republik sobald als möglich ein Ende bereitet werden muß, sei es durch Neuwahl des Reichstags, sei es durch eine Neubildung der Großen Koalition.

Albert Orzesinski, der seit seinem Rücktritt zum ersten Male ein politisches Referat hielt, behandelte die politische Entwicklung in Preußen. Die faktische Macht, die Verwaltung, die Exekutive liegt bei den Ländern, so daß Herr Jugenberg verständlicherweise viel lieber die preußische Regierung beordern möchte, als Minister in die Reichsregierung zu dirigieren. Eingehend behandelte Orzesinski einige wichtige Verwaltungs- und Reformfragen. Eine Anwendung des Artikels 48, um die Gesetze des unerfreulichen Reichsdurchbruchs, wäre Verfassungsbruch! Fast ebenso gefährlich und energisch zu bekämpfen wären die Pläne Schiefes, die auf eine ganz üble Subventions- und Liebesgabenpolitik für den östlichen Großgrundbesitz hinauslaufen. Weitere dunkle Absichten muß man durch vorsichtige planmäßige Kontrolle ausschalten.

Nach den beiden Referaten wurde einer Entschließung zugestimmt, in der die Genossen aufgefordert werden, sich stärker zusammenzuschließen: „Der Bezirksparteitag begrüßt die offenbar bald zu erwartende Neuwahl zum Reichstag. Sie wird der Sozialdemokratie die erwünschte Gelegenheit zum erneuten Kampf für die Erhaltung der sozialpolitischen Errungenschaften, für Demokratie und Sozialismus geben. Bereit sein, ist jetzt alles!“

Aus dem Geschäftsbericht an den Bezirksparteitag geht hervor, daß seit Oktober vorigen Jahres im Bezirk Hessen-Kassel 51 neue Ortsgruppen gegründet werden konnten. Der sehr gut verkaufene Bezirksparteitag wählte den bisherigen Bezirksvorstand einstimmig wieder.

## Hessen und Preußen.

Die Demokraten für den Anschluß.

Frankfurt a. M., 7. April.

Ein außerordentlicher Parteitag der hessischen demokratischen Partei besaßte sich am Sonntag mit der Frage des Anschlusses des Landes Hessen an Preußen. Zum Schluß der Tagung wurde folgende Entschließung angenommen:

„Der Parteitag der Demokratischen Partei Hessens bekennt sich nach wie vor zur Idee des dezentralisierten deutschen Einheitsstaates und wird auch weiterhin jeden Schritt fördern, der geeignet ist, dieses Ziel zu verwirklichen. Er muß deshalb mit Bedauern feststellen, daß die Länderkonferenz zu einem brauchbaren Ergebnis nicht gelangt ist und der Weg der Ländervereinbarungen sich zur Schaffung des dezentralisierten Einheitsstaates als untauglich erwiesen hat. Angesichts dieser Tatsache glaubt die Demokratische Partei in Hessen, zur Verwirklichung des Einheitsgedankens die staatl. Gemeinschaft mit Preußen aufsuchen zu müssen, zumal die Verhältnisse im Rhein-Main-Gebiet diesen Weg aus wirtschaftlichen Gründen vorzeichnen. Sie erwartet deshalb von der demokratischen Landtagsfraktion des hessischen Landtages, daß sie zu gegebener Zeit im Landtag einen Antrag einbringt, der die Regierung ersucht, zwecks Herstellung einer staatl. Gemeinschaft mit Preußen Verhandlungen mit der preußischen Regierung aufzunehmen. Sie setzt dabei voraus, daß die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Belange Hessens bei einer Zusammenlegung Hessens mit der Provinz Hessen-Kassel durch erweiterte Selbstverwaltungsrechte gewahrt werden.“

## Selbstmord eines Bierzehmährigen.

Am Sonntagabend hat sich in der Wohnung seiner Eltern in Kummelsburg, Karlsruferdam 13, der 14jährige Franz Domanski erhängt. Nach den polizeilichen Ermittlungen sind Familienstreitigkeiten der Grund zu dem Verzweiflungsdritt des Kindes.

# Lufsmord eines Greises.

Eine 57jährige Frau im Bett umgebracht.

Paris, 7. April.

Ein furchtbares Verbrechen eines alten Invaliden wurde am Sonntag in Kolmar entdeckt. Die Portierfrau eines Hauses wendete sich, daß einer ihrer Mieter, der 71jährige Karl Benh, das Haus noch nicht verlassen hatte, obgleich er sich jeden Sonntag in das Museum begab, wo er als Wächter angestellt war. Sie verschaffte sich deshalb Zugang in die Wohnung und entdeckte beim Betreten des Schlafzimmers den Leichnam ihres Mieters. Der Mieter hatte sich an einem Bettpfosten aufgehängt. In einer großen Blatlage lag quer über dem Bett der Leichnam einer unbekanntem Frau, der der Kopf fast vom Rumpf getrennt war.

Die Polizei stellte fest, daß zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein Kampf stattgefunden haben muß. Es handelt sich zweifellos um einen Lufsmord. Wenige Stunden nach der Tat erschien ein Arbeiter auf der Polizei und meldete seine Frau als vermißt. Es stellte sich heraus, daß die Ermordete die 57jährige Frau des Arbeiters war. Ob sie sich aus freien Stücken in die Wohnung des Mörders begeben oder in einen Hinterhalt gelockt worden ist, konnte noch nicht festgestellt werden.

# Feuer in der Mietkaserne.

Mutter mit zwei Töchtern verbrannt.

New York, 7. April.

In einer Mietkaserne in Brooklyn brach vermutlich infolge Brandstiftung ein Feuer aus. Hierbei kamen drei Personen, eine Mutter mit ihren zwei Töchtern, ums Leben, der Vater und zwei andere Kinder erlitten schwere Verletzungen. Die Polizei schenkt nach dem mutmaßlichen Brandstifter, der, wie man glaubt, noch vierzehn andere Brände in den letzten Wochen in der gleichen Gegend angelegt hat.

Wellington (Australien), 7. April.

Sonabend abend stieß in der Nähe von Whangarei an einem Bahnübergang ein Eisenbahnzug mit einem Autobus zusammen. Sechs Insassen des Kraftwagens wurden getötet und fünf verletzt, von denen einer hoffnungslos daniederliegt.

In Trejakows Schauspiel „Brücke, China!“, wie es uns Meyerhold in seinem Gastspiel zeigte, wird der leidende, erwachende und um seine Befreiung ringende Kuli in den Dienst der uns nun schon reichlich bekannten bolschewistischen Propaganda gestellt. Anders der österreichische Dichter

## Friedrich Lichtneker

dessen Dramen auch in Deutschland nicht mehr unbekannt sind (sein Schauspiel „Die Gezeichneten“ wird voraussichtlich im kommenden Winter in Berlin uraufgeführt werden), in seinem Roman

Jaò jaò

## Taijun über Schanghai!

mit dessen Abdruck wir am Dienstag beginnen. Im Mittelpunkt dieses Romans, der wie eine Kriminalgeschichte beginnt und mit einer Tragödie abschließt, steht der Kuli in Schanghai, in dem so viele Chinesen für Sowjetrußland verbluteten, ohne daß China jemals ihren Klassen- und Klassenengen irgendwie zu helfen. Lichtneker ist um so eher autorisiert, diesen Zustand zum Mittelpunkt eines Romans zu machen, als er die verworrene Atmosphäre Schanghais und die Anfänge der Bewegung in einjährigem Aufenthalt selbst erlebt hat. Was, auf europäische Verhältnisse übertragen, phantastisch wirken würde — in dem Hegenesse der Rassen und der internationalen kolonialpolitisch-kapitalistischen Ambitionen Schanghais ist es gespenstische Realität. Und so mag denn manches Beiwort in dem Roman das Produkt dichterischer Erfindung sein; seine Personen haben geliebt und ihr Schicksal erfüllt sich kaum anders, als es hier aufgezeigt wird.

## Bankrott in Breslau.

Verlust von 750 000 M. — Zahlungen eingestellt

Breslau, 7. April.

Nach Sätzungsmeldungen wird die Breslauer Bank a. G. m. b. H. am Montag ihre Schalter schließen, da sich ein Fehlbetrag von 750 000 Mark herausgestellt hat. Dieser Fehlbetrag soll, wie das Blatt wissen will, auf leichtsinnige Kreditgewährung zurückzuführen sein. Der Vorstand der Genossenschaft habe Mitte Februar dieses Jahres die Beobachtung gemacht, daß Kredite an Personen gewährt worden seien, die offenbar nicht die genügende Sicherheit boten. Um darüber Klarheit zu schaffen, sei eine gründliche Nachprüfung der Kreditgewährung beschlossen worden. Die Nachprüfung habe das Ergebnis, daß der für die Kreditgewährung verantwortliche Direktor tatsächlich sehr hohe Kredite gewährt habe, ohne im Besitze der notwendigen Unterlagen zu sein; er werde vorläufig beurlaubt.

## Warschauer Bankier ermordet.

Warschau, 7. April.

Der Inhaber eines kleinen Bankgeschäfts wurde gestern am hellen Tag in seinem Büro von zwei unbekanntem Männern überfallen und ermordet. Die Bank, die in einer der Hauptstraßen ihre Räume hat, wurde vollständig ausgeraubt. Die Täter sind entkommen. Das Verbrechen erregt umso größeres Aufsehen, als dieselbe Bank schon einmal vor wenigen Jahren von Banditen überfallen wurde, die die Töchter des Bankiers schwer verletzten. Damals wurde der Haupttäter festgenommen; er verbüßt zur Zeit eine Zuchthausstrafe.

Heute Neudünner Kreismitgliederversammlung. 14. Kreis Neudün. Montag, 7. April, 10 1/2 Uhr, bei Altem, großer Saal, Hofenheide, Kreismitgliederversammlung. Vortrag: „Das Auscheiden der Sozialdemokratie aus der Reichsregierung.“ Referent Franz Künzler. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird erwartet. Mitgliedsbuch ist mitzubringen.

Wetter für Berlin: Völligstes Wetter ohne wesentliche Temperaturänderung, keine nennenswerten Niederschläge, schwache Winde aus östlichen Richtungen. — Für Deutschland: Im Westen und Süden ziemlich heiter, im übrigen Reich wolfig, aber nur noch im äußersten Osten Regenmelung, nirgends wesentliche Temperaturänderung.

# Vor zehn Jahren.

Der sibirische Friedhof.

Es sind im April gerade zehn Jahre her, daß die endgültigen Bestände zur Heimführung der in Sibirien zurückgelassenen Kriegsgefangenen gesucht worden sind. Zehn Jahre sind erst vergangen, seit diese letzten Hunderttausend aus ihrer furchtbaren Lage erlöst werden konnten, in der sie, abseits vom großen Kampf, das Grauenvollste erlebten, was im Krieg zu erleben war.

Was sie erlitten haben, das soll nicht vergessen sein. Daran muß erinnert werden, so lange der Kriegsgebanke noch umgeht, so lange der Kriegserbitterung noch mit Erinnerungen begegnet werden kann.

Sibirien ist, um damit zu beginnen, der Friedhof von fünf-hunderttausend deutschen, österreichischen, bulgarischen, türkischen Männern, die einen ruhmlosen Heldentod starben. Typhus, Wahnsinn, Hunger und Kälte hat sie hingerafft.

Wir wissen es noch. Die Kräfte des Jaren hat dazu das Ihre getan, korrupte Lagerbehörden, schamlos-johndische Wachtmeister, für mißleitete Russs. Aber selbst, wenn man alle Anklagen, die mit Recht von Gefangenen gegen die Wächter (auf allen Seiten!) erhoben wurden, wenn man all diese Anklagen außer acht lassen will, dann bleibt noch genug!

Dann bleiben noch vier, fünf, sechs Gefangenschaftsjahre, Jahre ohne Betten und Bad, ohne Wäsche, in ungelüfteten verstaubten, verwannten Holzbaracken, in Zwangsgemeinschaft mit überreizten, nervösen, streiflichtigen Kameraden. Dann bleibt der „Lagerfimmel“, die Stachelbrustkrankheit, die zu zahllosen Selbstmordversuchen, zu seelischen Störungen, ja zu offenen Wahnsinnsausbrüchen führte. Bleibt die unverfüllte Beschlechtsnot der Enganeinandergerippten, Ausschweifung, Onanie und schließlich die offen zutage getretene Männerliebe, Epidemien homosexueller Egreffe.

Das alles entsprach im ganzen der Vorstellung nicht, die der Krieger sich, als er begelstet hinausging, gemacht hat. Es war so wenig einbeschlossen in die Idee vom Heldenkampf auf dem Felde der Ehre wie etwa Etappenbordelle und Sphälistigarette. Man hatte davon nicht gedacht.

Im Leben der Kriegsgefangenen stellte sich nun die ungelöste Geschlechtsfrage als die lebensbeherrschende Frage heraus. Der Zweifel der Gatten, das wache Triebleben der heranwachsenden jungen Burschen, die ganze Atmosphäre von Joten, Zweideutigkeiten und absönden Erinnerungen erregte jahrelang die Phantasie weiblicher Männer, die an pikanten Bildern und Erzählungen, allenfalls noch an den Reizen der Freudenknaben und Damenbarsteller fargen Erfolg suchen mußten.

Dwingers „Armee hinter Stachelbrust“, auch Radion Markovits Gefangenenroman enthalten Schilderungen von gelegentlich insgeheim etablierten Lagerbordellen. Sie spotten jeder Beschreibung. Wie hier durch die eingeschmuggelten Frauen der ganze Bienenschwarm der Gefangenen in wilde Erregung gerät, — drei Frauen auf einige tausend Mann! — wie die Eier alle Reste von Kamerad-

schaft und Selbstzucht zerstört, wie sie sich drängen, zanken und blutig schlagen, schließlich sogar verraten, — das kennzeichnet deutlich das wahre Klima der Lager. Das müßt ihr lesen, deutsche Mütter und Frauen, die ihr voll Stolz eure Männer und Söhne zum Kampf hinausgeschickt habt! Wie viele haben sich dort in dunklen, verstellten Barackenwinkeln von ungewaschenen, überanspruchten Mädchen für teures Geld die asiatische Sphälist mitgebracht? Es waren Gatten, Familienväter, Bräutigame und Knaben, es waren Postsekretäre, Bankdirektoren, Kanalarbeiter. Da galt keine Rangordnung mehr, einer kam nach dem anderen. Da standen Vorgesetzte und Untergebene Schlang.

Man hatte das nicht gedacht. Man hatte auch nicht gedacht, daß sie alle, unterschiedlos, einmal Schwächliche labrigeren müßten oder Sireichhölzer, Knöpfe, türkische Zigaretten, lauter Artikel, an denen es in Sibirien fehlte, mit denen nach der bolschewistischen Revolution sich die Kriegsgefangenen, „freie Bürger“, den Unterhalt selber verdienen mußten.

Aus diesem Leben kamen, vor nunmehr zehn Jahren, als letzte von allen Gefangenen, hunderttausend Männer nach Deutschland zurück. Sie kamen mit leeren Händen. Aber sie brachten aus Sibirien eine Erfahrung mit: die vom unermeßlichen Wahnsinn der Kriege.

## Länder-Kulturfilme.

Die wirksamste, die schönste und gleichzeitig am meisten aufklärende Propaganda für ein Land, auf das man die Aufmerksamkeit lenken, in das man den Strom der Reisenden zu ziehen beabsichtigt, vermag der Film zu leisten. Am Sonntag sollte dieser Segen in zwei Sonderausführungen gleich zwei Ländern zuteil werden: im Capitol wurde Spanien endend und im Ufa-Palast am Zoo Ungarn. Man braucht beide Länder nicht bloß vom malerischen und romantischen Standpunkt aus faszinierend zu finden, man möchte auch den modernen Rhythmus der Arbeit in ihnen vernennen. Spanien hat H. Androsi fotografiert, sehr stimmungsvoll (das Argente liegt auf dem starken Kontrast des blendenden Lichts und der tiefen Schatten). Das volle Mittelalter dieses Landes wird einem in Toledo klar, die herrliche maurische Dese leuchtet in der Alhambra auf; daneben Charakterbilder einer wüsten öden Landschaft, mit der schneebedeckten Sierra Nevada im Hintergrund. Madrid kommt sehr kurz weg mit ein paar Holzhäusern. Ganz des Südens und Volkstümlichen bietet Sevilla; aber den Puls des modernen Spanien spürt man erst in Barcelona, der Stadt der Arbeit und des Verkehrs. Ein paar Bilder von der Weltausstellung und ein grandios und lebendig photographierter Stierkampf machen den Beschluß. Leider werden die Bilder viel zu reich vorgeführt.

Der ungarische Film, den die Ufa präsentiert, will offenbar nicht nur Land und Leute in Ungarn zeigen — was auch schon ebenfugut und besser geschehen ist —, sondern auch noch für das erwachende Ungarn Propaganda machen.

## „Majestät läßt bitten . . .“

Romische Oper.

Der angenehmste Operettenabend seit Jahren. Eine Operette, frei von Peinlichkeiten. Keine zudringliche Sentimentalität, keine gepreßte Dramatik, kein falsches Pathos. Eine Operette, die sich nicht wichtig macht. Eine Operette ohne die Setzrhythmetik und erotischen Reiz. Eine Operette mit Takt und Geschmack.

Der Titel läßt etwas Politisch-Satirisches erwarten. Aber damit ist's nicht weit her. In einem Quartett „Das europäische Konzert“ gibt es ein blühendes über den Völkerverbund zu lachen, zum Ausgleich werden militärische Symbole sanft verulkt. Das ist alles. Die Autoren sind vorichtig, und sie wissen warum. Die Gesellschaft, vor der hier Operette gespielt wird, ist politisch gespalten. Man will keinen Teil zu nahe treten. Aber der ironisch-witzige Geist des Liedtexters Ridaemus ist immer zu spüren, er nimmt, um durchzudringen, jede Gelegenheit wahr, die ihm die zugrunde liegende Komödie „Die Herzogin von Eiba“ bietet.

Man hat das Stück von Rudolph Vothar und Ritter-Winterstein vor ein paar Jahren in Berlin gesehen. Napoleons nächtliche Flucht aus Eiba bildet den geschichtlichen Hintergrund für einen amüsanten Einfall von Handlung. Es gilt, den Romanantönen der Bürgergarde von Porto Ferrajo, Pompeo Rapodi, und seine Frau Maddalena für ein paar Stunden abzulassen: durch eine Krasse von erotischem Abenteuer werden sie unschädlich gemacht. Das spielt sich in drei Aufspielacten ab, die von leichter Hand geschickt und sicher geführt sind.

Leicht und dezent, so ist auch Walter Kallus Musik; auch sie hat den in der neueren Operette fehlenden Vorzug, keinen Augenblick unangenehm aufzufallen. Kleines Orchester, kleine Formen, der Reiz mehr musikalische Konversation als Schlagoperette; auch die Nummern, die den Erfolg machen sollen, haben nicht die befähigende Art, sich in Szene zu legen. Und so ist auch die Aufführung in der Romischen Oper auf einen Grundton von Lebenswürdigkeit und amütsiger Belegtheit festgelegt. Hauptdarsteller: Camilla Spira, Friz Schulz, Otto Walburg, Hella Kürty, Benno v. Arenis Bühnenaustattung, der besten Sache würdig, macht diese zu einer besseren, als sonstwo die Berliner Operettenbühne zu bieten hat.

K. P.

Der Rückgang der Einwanderung nach Amerika. Trotz der großen Zahl von Arbeitslosen, die es heute in den europäischen Ländern gibt, ist die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten im vergangenen Jahr bedeutend zurückgegangen. Nach den Zahlen, die das amerikanische Einwanderungsamt veröffentlicht, sind in verschiedenen Ländern die ihnen zustehenden Quoten nicht ausgenutzt worden. Von der deutschen Quote, die 28 000 Einwanderer umfaßt, sind 5500 Wisa nicht ausgenutzt worden. Aus Groß-Britannien, das 65 000 Einwanderer nach Amerika entsenden darf, sind gegen 28 000 Wisa verfallen, und von den 17 500 Einwanderern, die der irische Freistaat nach den Vereinigten Staaten schicken durfte, sind nur 12 000 ausgewandert. Obwohl die Gesamtquote Italiens weniger als 6000 betrug, sind doch fast 1500 Wisa unbenutzt geblieben.

In der Gesellschaft für Ostasiatische Kunst spricht heute, 8 Uhr, in der Staatl. Kunsthilfshalle Prof. G. Erbe-Krimmchen über: „Probleme der litho-libirischen und altnelischen Kunst“. Vortr. hält Prof. Boeckmann einen Nachruf an Richard Wibel.

Prof. Wilhelm Oswald spricht auf Einladung der Gesellschaft für ethnische Philosophie über Ueberhellung, ein biologisches Urphänomen, Dienstag, 20 Uhr, im Hörsaal der 2. Medizinischen Klinik, Schumannstr. 21.

Mit nächster Studienausführung der Volkshöhe geht unter der Leitung von Walter Stark das Schauspiel „Kost“ von Ritsch und Cuspenski am Sonntag, den 27. April vormittags 11 1/2 Uhr in Scene.

## Ausgrabungen in Ktesiphon.

Im Erdgeschloß des Kaiser-Friedrich-Museums ist die Ausbeute der deutschen Expedition nach Ktesiphon ausgestellt, die 1928/29 im Auftrag der Deutschen Orientgesellschaft und der Kollaboration der Deutschen Wissenschaft dort Grabungen veranstaltet hat. Ktesiphon liegt am Tigris und war Mittelpunkt des parthischen und sassanidischen Reiches, das sich im Osten des Römischen Reiches von Babylonien aus weit nach Westen und darüber hinaus erstreckte; es war, gleich Barmen im Norden, sein nie bezwungener Feind und hatte in spätrömischer Zeit unter den Sassaniden eine eigene Kultur entwickelt, freilich ganz unter dem Einfluß des Hellenismus (dem das angrenzende Gandara im Westen Indiens so noch auffälliger unterlegen war). Die Ausgrabungen in Ktesiphon haben das Bild dieser fernsten und wenig bekannten Kunst des Altertums heraufzuerstehen lassen. Man sieht Stukormamente aus Kalkstein und christlichen Kirchen und eine Heiligenfigur aus dem 6. bis 7. Jahrhundert n. Chr., die die Rückführung des antiken Formentanzens ins Plädée und die Wertschätzung der byzantinischen Wandlung noch hinausgreift und schon an romanische Skulpturen Mitteleuropas im 12. Jahrhundert erinnert. Eine andere Gruppe von Stukormomenten, aus dem 8. bis 9. Jahrhundert n. Chr., ist schon so mohammedanischer Zeit entstanden, zeigt das Fortschreiten der kühnen Dekoration zum islamischen geometrischen Teppichstil hin, mit lebhaften unerschämten Ornamenten. Kurz, man hat hier ein Verbindungsstück zwischen Spätantike und arabischer Kunst gefunden, das in der Entwicklung seiner Ornamentik und deren Verwandtschaft mit europäischer romanischer Abstraktion sehr interessant und aufschlußreich ist. Kleinere Stukfiguren und schöne glasierte Gefäße in Selen- und Grün vervollständigen dieses Bild einer Kunststückenkultur, die Wesentliches zur Vorbereitung islamischer und vielleicht auch romanischer Form beigetragen hat.

p. l. sch.

## Der Paria als Abgeordneter.

Hussaini Kauth war ein mit 20 Rupien Monatslohn angestellter „Rehtar“ im europäischen Klub von Madapur. Ein „Rehtar“ gilt allgemein als ein Straßenschreiber, den die Ausbildung dieser von den höheren Kasten gemischten untergeordneten Tätigkeit degradiert. Er gilt dem Hindu zum Teil als so unrein und unberührbar, wie es nur ein Mensch in Indien sein kann. Alles das hat nicht gehindert, daß Hussaini Kauth jetzt täglich Diäten von 10 Rupien erhält und Anspruch auf freie Eisenbahnfahrt in der ersten Klasse der indischen Bahnen hat, da er Mitglied der gelegentlichen Versammlung der bengalischen Staaten geworden ist. Hussaini Kauth seinen Gegenstandsbildern, einen Schachspieler: seine Wahl wurde in der Stadt mit heller Begeisterung begrüßt. Der Präsident des bengalischen Präsidiumsastorats, ein Hindu aus hoher Kaste, war aus Kaste empört über den unerhörten Verkauf der Dinge, was aber Hussaini nicht hinderte, in Kalkutta den Eid auf die Verfassung abzulegen. Da er in keiner Sprache lesen und schreiben kann, so wurde ihm der Eid in bengalischer Sprache vorgelesen, und er drückte seine Zustimmung durch ein unter das Schriftstück gesetztes Zeichen aus. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, als er beim Zusammenrücken des Portaments von dem Präsidenten durch den üblichen Handschlag begrüßt wurde. Allerdings wachte sich der Präsident nach erfolgter Zeremonie seine Hände sorgfältig an den Hofen ab, was aber der Begeisterung der Anwesenden keinen Abbruch tat. Nach der Zeremonie erklärte Hussaini, der jetzt Babu Hussaini Kauth heißt, in kurzen Worten, daß er seine Energie und seinen Eifer zum Besten seines Landes und seiner Verfassung verwenden wolle.



Unbekannte Lassalle-Briefe
Aufgefunden in einem Mailänder Museum

Die hier folgenden beiden Briefe Lassalles\*) wurden von einem italienischen Forscher, der sie mir zur Verfügung stellte, im Mailänder Museo del Risorgimento aufgefunden. Ist ihr Inhalt auch an sich nicht sehr bedeutend, so fügen sie doch wieder ein neues Stück zu unserer Kenntnis der Beziehungen, die zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zwischen den revolutionären radikalen Politikern der beiden um die Wollendung ihrer nationalen Einigung ringenden Kulturvölker bestanden.

Der Arzt Dr. Agostino Bertani (1812 bis 1886), an den diese Briefe gerichtet sind, gehörte schon 1848 der revolutionären Bewegung gegen die habsburgische Zwangsherrschaft an und stand auch in der vorderen Reihe jener, die in den traurigen fünfziger Jahren den Widerstand gegen Oesterreich führten. Als Arzt und Freund Garibaldis hat er an den meisten der verwegenen Züge des Freiheitskämpfers teilgenommen und sogar die Hauptrolle gespielt bei der Vorbereitung des berühmten Zuges der „Tausend“ nach Sizilien. Von früh an besaß Bertani sehr starke Interessen: mit den Augen des Arztes erkannte er die juristische Lage des italienischen Proletariats, er veranlaßte die erste staatliche Enquete über die Lage der Landarbeiter und kämpfte als Parlamentarier tapfer gegen Schäden der Heimarbeit und die Ausnutzung der Kinderarbeit. Lassalle lernte Bertani durch Rüstows Vermittlung auf seiner italienischen Reise 1861 kennen. Da diesem und der italienischen republikanisch-demokratischen Partei, zu deren Führern er gehörte, viel daran lag, über die Einheitsbewegung in Deutschland gründlich auf dem laufenden zu bleiben, so wandte er sich im November 1861 brieflich an Lassalle mit der Bitte, ihm Korrespondenzen für die in Turin, Mailand, Florenz und Neapel erscheinenden Blätter seiner Partei zu besorgen. Lassalle bestimmte den späteren Berliner Großindustriellen und fortschrittlichen Abgeordneten Ludwig Loewe, der ihm damals mit schwärmerischer Verehrung anhing, diese Aufgabe zu übernehmen.

Professor Dr. Gustav Mayer.

Florenz, 30. November 1861.
Hotel de la Ville.

Mein lieber Herr Bertani!

Wir sind hier gestern abend angekommen und haben im Hotel de la Ville Quartier genommen, wozu ich Sie hiermit benachrichtige. Das Hotel scheint ganz annehmbar zu sein und die Preise sind nicht übermäßig hoch: Mittagessen 3 Fr. 50, das Zimmer zwischen 4 und 6 Fr. usw., im allgemeinen also annehmbare Preise.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir gestatten, einen kleinen Irrtum aufzuklären, der sich in unsere letzte Unterhaltung eingeschlichen hat. Ich meinte die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ von Brodhaus in Leipzig, als ich von den Zeitungen sprach, in die ich Nachrichten lancieren könnte, die unserer Partei nützlich sind und die von unserer caouristischen Presse unterdrückt werden.

Sie antworteten mir: „Ach, diese Zeitung ist sicherlich alles andere als liberal, sie steht uns sehr feindlich gegenüber.“

Da tatsächlich die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ von Brodhaus im allgemeinen immer gemäßigten Gedankengängen zuneigt, oder, wie man bei Ihnen sagt, caouristischen, antwortete ich Ihnen, daß ich sie dank meiner persönlichen Beziehungen veranlassen könnte, von ihrem Programm zugunsten der Verlautbarungen, die von mir kommen, abzuweichen.

Erst als Sie mich verlassen hatten, fiel mir ein, daß Sie ohne Zweifel an die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ von Costa gedacht haben, die man kurz nach die „Allgemeine Zeitung“ nennt. Das ist tatsächlich eine durchaus reaktionäre Zeitung und ich habe keinen Einfluß auf sie. Aber die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ von Brodhaus in Leipzig, obwohl auch gemäßig und caouristisch im allgemeinen, neigte immer noch mehr zu der liberaleren Nuance und ist unter den aktuellen deutschen Zeitungen, deren Stand ich Ihnen ja auseinandergesetzt habe, die fortschrittlichste.

In der Hoffnung, Ihnen bald wieder die Hand schütteln zu können

Ihr ergebener F. Lassalle.

Berlin, 6. Juli 1862.

Mein Herr!

In herzlicher Erinnerung an die Aufmerksamkeit, die Sie so gut waren, mir in Lugano zu erweisen, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen drei meiner Vorträge, die ich hier gehalten habe und die kürzlich herausstamen, zu übersenden.

Zwei dieser Vorträge — der über die Konstitutionen, der, indem er positiv und objektiv das Wesen der Konstitutionen entwickelt, die ganzen Illusionen des Konstitutionalismus aufdeckt, und der über die Beziehung der Idee des Arbeiterstaates zu der gegenwärtigen historischen Periode — sind, wie ich glaube, vorzüglich geeignet, in Ihrem ausgezeichneten Journal, das Tiefe mit Tatkraft verbindet, im Auszug wiederzugeben oder diskutiert zu werden.

Da ich den Vortrag über die Konstitutionen hier in vier populären Abenden der konstitutionellen Partei mit täglich wachsendem Erfolge gehalten habe, so daß die reaktionären und ängstlichen Blätter nicht umhin können, das zu bestreiten, kann dieser Vortragszyklus ihren Rützempieren zeigen, daß die wahrhaft demokratische Meinung bei uns im Begriff ist, zu wachsen und daß sie die konstitutionellen Tölpelkünstlerkünste zu enthüllen beginnt.

Die Vorträge über den Stand der Arbeiter konnten bisher nicht denselben Erfolg erzielen, da die Broschüre von dem Procurator des Königs mit Beschlag belegt wurde — alle Exemplare mit Ausnahme von ungefähr 30 sind vorläufig konfisziert worden —, aber im Oktober, nach meiner Rückkehr aus London und aus der Schweiz wird der Prozeß stattfinden und ich rechne damit, auch vor den Schranken des Gerichts zu stehen.

Jedenfalls nehmen Sie bitte diese kleine Sendung als ein Zeichen meiner Hochachtung. Einige Zeilen von Ihnen würden mich sehr freuen und an meine Berliner Adresse adressiert (Veltrovestr. 13) werden Sie mich immer erreichen — obgleich ich noch heute verleihe —, weil alle Briefe, die hierherkommen, sofort an meinen freiwilligen Aufenthalt weitergeleitet werden.

Mitte August werde ich in Zürich in der Schweiz ankommen, und ich werde mit Rüstow eine kleine Reise ins Engadin machen. Vielleicht habe ich dort das Vergnügen, Sie zu sehen.

Mit tausend herzlichen Grüßen

Ihr ergebener F. Lassalle.

Staatenlos

Eine melancholische Betrachtung — Von Dagmar Sperk

Ich bin weder eine Diebin, Schwindlerin, Betrügerin noch Fälscherin — nichts von alledem. Ich bin nur — staatenlos.

Wie man das wird? Entweder hat man während der Revolution die Heimat verlassen, oder man ist irgendwann einmal vor dem Kriege ins Ausland gezogen und bei Kriegsausbruch nicht in die Heimat zurückgekehrt — das Resultat ist das gleiche.

Wer vor mehr als fünf Jahren z. B. Rußland verlassen hat, verliert automatisch die Staatsbürgerschaft. Wenn man will, kann man von neuem darum eintreten. Aber das ist langwierig und die Genehmigung der Gesuche durchaus nicht garantiert. Dafür kostet schon der erste Schritt auf diesem Wege viel Geld. Man kann ja aber auch etwas anderes tun: sich den Verlust der Staatsbürgerschaft auf der Gehandtschaft bestätigen lassen. So wird man staatenlos.

Ausgewiesen wird man aus seiner neuen Heimat in diesem Fall nicht, dafür hat man aber auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten; doppelte und dreifache, eventuell sogar zehnfache Schulden, erhöhte Prüfungstagen und Beschränkung in der Ausübung eines Berufes. In Oesterreich z. B. meiner seitherzeitigen Pseudoh Heimat, darf ein Staatenloser nicht ohne weiteres kursmäßigen Gymnastikunterricht erlernen. Von irgendwelchen Wohlfahrtsrichtungen ist man ausgeschlossen. Um irgend etwas dort einzukommen, wäre die sichere Ausweisung.

Aber die ganze Tragik der Lage zeigt sich erst, wenn man seine Pseudoh Heimat verlassen will. Nach langen Mühen und reichlichen Anshnauzern bekommt man einen auf ein halbes Jahr gültigen Identitätsausweis ausgestellt und braucht nach allen Ländern ein Bism, das man oft gar nicht bekommt. „Bism für einen Monat!“ Eine Falle für ahnungslose Gemüter. Von dorther stammt die Polizeipolizei, an der ich leide.

Reben meinem Bism steht, kaum sichtbar an den Rand geschrieben, „Bism kann verlängert werden, falls Engagementsvertrag vorliegt.“ Nach etwa fünf Wochen werde ich auf die (darf ich sagen bayerische?) Polizei gerufen. Meine Engagementsverhandlungen hatten sich im letzten Moment zerfallen. Aber ich bin überzeugt davon, daß es für mich notwendig ist, in Deutschland zu bleiben. Meine Freunde wollen mir helfen, auch habe ich Aussicht auf fallweise Beschäftigung.

Das alles erkläre ich auf der Polizei. Aber: „Ohne Engagement keine Aufenthaltserlaubnis!“ Meine gute italienische Pflegemutter bricht in Tränen aus, als ich mit der Nachricht nach Hause komme. Am nächsten Tag geht sie mit zur Polizei und gibt eine schriftliche Erklärung ab, daß sie für meinen Lebensunterhalt aufkommen will. Es wird abgelehnt. „Sie könnten doch sterben.“ Ich erkläre, daß ich in Deutschland erzogen worden bin, kaum mehr russisch verhalte, keinerlei Verbindungen zu meiner alten Heimat mehr habe und daß ich unter gar keinen Umständen der Wohlfahrt zur Last fallen werde. „Rein, ausgeflossen, es geht nicht.“

Jemand rät mir: „Nehmen Sie doch ein Kabarettengagement.“ Diese Rettung glückt. Ich bekomme einen Engagementsvertrag und damit Aufenthaltserlaubnis für Engagementsdauer und drei Tage als Gratiszugabe. Im letzten Moment ändert sich etwas und ich trete in einem anderen Kabarett als dem ursprünglich angegebenen auf.

Schon am nächsten Morgen erscheint ein Mann von der Polizei. Beträge vorlegen, erklären: noch einmal und noch

einmal. Ein paar Tage später, wieder ganz in der Früh, erscheint ein Kriminalbeamter. „Warum treten Sie unter veränderten Namen auf? Sie nennen sich „Don!“ Ich beweise meine Berechtigung und erkläre, daß mich der Agent ausdrücklich darum ersuchte. Man beruhigt sich auch über diesen Punkt.

Meine Lage ist nun so: Habe ich für nächsten Monat kein Engagement, muß ich am dritten Tage abdampfen, wenn ich mich nicht per Schub abschieben lassen will. Doch ich bekomme ein neues Engagement. Wieder einmal der Not entgangen!

Aber ich habe jetzt vor allem, was Polizei heißt, eine derartige Angst, daß ich mich nicht entschließen kann, wegen der neuen Aufenthaltserlaubnis hinzugehen. Aus lauter Angst vor der Berührung mit der Polizei lasse ich den letzten Termin vorübergehen. Ein oder zwei Tage später, wieder in aller Frühe, ich bin noch sehr müde, werde ich geweckt. Polizei! Meine Angst ist unerträglich. Man kommt mich holen!

Ihre Bewilligung ist abgelaufen. Gehen Sie mit.“

„Ich habe einen neuen Vertrag.“

Der Mann steckt ein Papier, auf dem ich im Fluge so was wie „Ausweisungsbefehl“ lese, wieder in seine Tasche.

„Gleichviel, ziehen Sie sich an und gehen Sie mit. Ich warte so lange.“

Auf der Straße ist er ganz umgänglich. Ich frage ihn, ob ich mir in dem Geschäft dort über der Straße ein paar Handschuhe kaufen dürfe. Er läßt mich allein über die Straße gehen. Durch diese Tatsache steigt mein Mut wieder etwas. Auf der Polizei kann ich feststellen, daß mein Begleiter einer von der Fahndungspolizei ist. Da wird also sogar schon nach mir gefahndet! Dabei bin ich seit Monaten in derselben Straße, demselben Haus, derselben Wohnung gemeldet!

Vom Beamten, der meinen Fall behandelt, werde ich angefahren. Ich lege meinen neuen Kontrakt vor und — darf zahlen. 12 Mark. „Die Genehmigung wird Ihnen zugestellt.“

Wier Tage vor Ablauf meiner Aufenthaltserlaubnis beschleße ich, innerhalb von fünf Minuten, ich weiß kaum recht wie, die geliebte gute schöne Stadt zu verlassen und anderswo mein Glück zu versuchen.

Ich nehme mir vor, gleich am ersten Tag die Angelegenheit auf der Polizei zu erledigen. Aber als ich vor dem Turmbau von Babel (als solches mir das Berliner Polizeipräsidium erscheint) stehe, packt mich diese vermaledeite Angst. Ich steige in die nächste Trambahn und fahre aus andere Ende der Stadt. Vergessen, nur vergessen!

Dann finde ich eine feste Beschäftigung, habe sogar schon eine Bescheinigung darüber in Händen. Aber ich verleihe es von einem Tag auf den anderen, mich auf der Polizei zu melden. Am Abend, bevor ich einschlafe, und am Morgen, taum erwaucht, liege ich, von rasender Angst vor der Polizei gefoltert, im Bett. Wenn mein Besuch abgelehnt wird, ist alles vorbei. Dann kann ich mich glatt aufhängen. Vor lauter Angst kann ich nicht arbeiten, nicht üben.

Endlich überreiche ich nach langen Vorstellungen meiner Freunde das „Gesuch“. Ich bin schon in der Tür, glücklich, wieder nach Hause gehen zu können — da ruft mir der Beamte nach: „Ja, und vergessen Sie nicht, Ihrem Arbeitgeber zu sagen, daß er beim Landesarbeitsamt um die entsprechende Erlaubnis einreicht.“ Jetzt bin ich vollkommen verdortet. Soll ich nun engagiert sein oder soll ich ohne Beschäftigung sein? Worau kommt es denn nun an? Ach, wer das nur wüßte! Ja, man ist schon dumm!

Aufstieg und Niedergang

Bericht aus der Ukraine • Mitgeteilt von M.B.

1920 schaffte ich mir nach den großen Verlusten des Bürgerkrieges neue Pferde an und begann mit der Arbeit. Wir hatten 75 Dehjatinen Staatsland zur Nutzung, 66 Dehjatinen waren in ein Sechsjahresrotationsystem eingeteilt, 15 Dehjatinen dienten als Weideweide. Ich legte verschiedene Versuchsfelder an und meine Wirtschaft wurde vom Staate als Kulturwirtschaft anerkannt. 1923 erhielten wir fünf Belobigungsdiplome auf der „Rajonviehausstellung“ für gutes Vieh und im nächsten Jahr eine Anerkennung durch das Kreispartei-Komitee. Und 1926 bekam ich noch ein Diplom auf der Kreisausstellung für Ackerbau, Viehzucht und Gartenbau.

Der Staat aber hatte dann kein Interesse mehr an einer Entwicklung der Einzelbetriebe. Ab 1926 wurden diese Wirtschaften mit großen Steuern belegt. Auf meinen Betrieb wurde im Jahre 1927 eine Steuer von 2500 Rubel geworfen. Außerdem wurde noch das vorhandene Getreide requiriert. 1928 hatten wir eine schwache Ernte, zwanzig Dehjatinen Winterweizen wurden durch Frost vernichtet. Da das Getreide der Ernte von 1927 requiriert war, hatten wir kein Saatgut und konnten anstatt 20 nur sieben Dehjatinen besäen. Trotzdem gaben wir der Regierung noch 1000 Pud Getreide und 2500 Rubel Steuer. Dann kam das verhängnisvolle Jahr 1929.

Im Mai wurden von uns noch 1000 Pud Getreide angefordert, obzwar die Regierung gut wußte, daß wir alles Getreide abgeliefert hatten. Alle Versicherungen, kein Getreide mehr zu haben, waren fruchtlos. Wir wurde das Ultimatum gestellt, innerhalb 14 Tagen zu liefern, sonst würde mein Gut versteigert werden. In einer Eingabe wies ich auf die Verdienste hin, die ich dem Staate durch meine Versuchsfelder und durch die vorbildliche Viehzucht gegeben habe was in verschiedenen Dokumenten auch anerkannt sei. Mein Vieh war im Stammbuch des Kreises eingetragen, die Milch wurde durch die Milchgenossenschaft den Arbeitern der Glasfabrik zugestellt, das Jungvieh war im Viehzuchtverein eingetragen. Die Antwort aber lautete:

„Ach was, Verdienste, Trost! hat ganz Rußland erobert, aber als er nicht mehr mit uns ging, wurde er ins Ausland ausgewiesen.“

Ich konnte von den geforderten 1000 Pud nur 190 Pud liefern. Daraufhin wurde ich schwer bestraft. Die noch zu liefernden 810 Pud Getreide wurden mit 5 Rubel pro Pud für mich berechnet, während der Regierungspreis auf Weizen doch nur 1 Rubel 30 Kopeken pro Pud betrug. Also, ich mußte 4050 Rubel Strafe zahlen, weil ich mehr Weizen liefern sollte, als ich überhaupt hatte! Und nun wurde von der Regierung mein Vieh verkauft und

zum 14 Pferde, 8 Milchkühe, 5 Kinder, 4 große Schweine, 9 Schafe usw., bis die 4050 Rubel zusammen waren. Als Käufer wurden nur die Kommunen zugelassen.

Was sollte ich nun anfangen? Wir gingen noch einmal frisch an die Arbeit. Das Getreide stand gut. Es wurden, wie 1920, wieder Pferde angeschafft. Und bis zum Herbst 1929 ging auch alles gut. Gleich nach der Dreifelder- oder vierfeldige der Staat von mir wieder 1500 Pud, lieferbar bis zum 1. September 1929. Ich konnte liefern. Aber dann wurden plötzlich die 810 Pud verlangt, die ich im Mai nicht liefern konnte. Auf meinen Einwand, daß doch für 4050 Rubel Vieh verkauft worden sei, erhielt ich die Antwort:

„Das war Strafe, aber Getreide hat die Regierung nicht bekommen!“

Auf die 810 Pud schlug man noch 100 Pud darauf, und so wurden von mir 910 Pud Weizen gefordert, und da ich keinen mehr hatte, wurden die 910 Pud mit 10 Rubel pro Pud berechnet, also 9100 Rubel, und um dieses Geld einzutreiben, wurde mein Wohnhaus, mein Vieh und Inventar und meine Möbel verkauft. Als Käufer waren wiederum nur die Kommunen zugelassen, die alles zu Spottpreisen erhellten. So wurden 5 gute Pferde für nur 210 Rubel berechnet und ein 12-PS-Otto-Deutz-Motor, der einen Wert hatte von 2400 Rubeln, wurde für 150 Rubel versteigert.

9100 Rubel wurden nicht durch diese Verkäufe erreicht, und so sollte ich, wie viele andere Bauern auch, ins Gefängnis abwandern, um dort solange zu bleiben, bis meine „Schuld“ ausgeglichen sei. Bei Nacht und Nebel packten wir unsere Sachen zusammen und fuhrten ab nach Rostau.

Von 1920 bis 1928 habe ich der Regierung gegeben: 15 000 Pud Getreide und mehr als 10 000 Rubel Steuern in barem Geld. Und 1929 mußten wir die Heimat verlassen, die unsere Vorfahren 1789 betreten hatten.

„Flachs“ als Erzieher.

Pierre Hamps „Flachs“ ist nunmehr im Verlag „Der Bücherkreis“, dem das Verdienst zukommt, dieses Werk entdeckt und für Deutschland erworben zu haben, in Buchform erschienen. Es war ein Experiment, diesen nicht ganz leicht zu lesenden Roman zunächst in einer Tageszeitung erscheinen zu lassen. Das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei glaubte sich um so mehr verpflichtet, dieses Experiment unternehmen zu müssen, als es sich hier — abgesehen von den anderen hohen Qualitäten der Dichtung — um das erste literarische Kunstwerk handelt, das, ausgehend von der materialistischen Geschichtsauffassung, wie sie Karl Marx zum erstenmal aufzeigte, den Produktionsprozeß in den Mittelpunkt der Dichtung stellt, um die Bewußtseinheit der Reichen mit diesem Prozeß und seine vollkommene materielle und geistige Abhängigkeit von ihm darzutun.

\*) Die Briefe sind im Original französisch geschrieben.



(Schluß.)

Herr Elans führte Herrn Desford ans Büfett und goh ihm ein Glas Sekt ein. Es war eine erstklassige Marke, denn er bot sie im Namen der Firma Davelot an:

Guter Wein und gutes Gewebe haben mehr in sich, als man glaubt. Eine Frau denkt, wie sie angezogen ist. Ich denke heute abend an diese furchtbare Nacht „Mode“. Ist das eine geistige Epidemie? Sie breitet sich aus wie die Pest. Früher machte wenigstens das Land nicht mit. Die Trachten verhinderten, daß man die Pariser Mode nachmachte. Aber die jungen Mädchen vom Lande tragen nicht mehr Grobmuttertracht; der Hut hat die Haube abgelöst. Alle Frauen hier sind leidenschaftliche Modedamen. Göbe man ihnen die Möglichkeit der Wahl zwischen einer großen Liebe und einem stets schädlichen Kleid, sie würden das letztere wählen. Am meisten interessieren sich die Frauen für Toiletten. Dann kommt die Liebe, dann gutes Essen und schließlich die Kirche. Gott ist eigentlich Herrenschneider. Seine Spezialitäten — Federn und Felle — sind hauptsächlich für Männer. Ihr Schneider zücht die Frauen reicher an. Eine Frau will, daß man sie beneidet. Das schlimmste moralische Leiden für sie ist, schlecht gekleidet zu sein. Modeerfahrungen haben dieselbe Kraft wie Kriegserklärungen. Allerdings trifft das auf den Anzug der Männer nicht zu. Bei Männern handelt es sich wesentlich um die Krawatte, wie bei einer Taube um den Halskragen. Seit fünfzig Jahren hat sich ihre Kleidung und ihre Trisur wenig geändert; bei der Frau wechselt sie in jeder Saison. Bei dem Kampf zwischen Gewebe und Haut hat die Frau zwanzig Jahre lang den Rock immer weiter gekürzt, um die Beine zu zeigen. Heute macht sie ihn länger und weiter; die alte Meterzahl kommt wieder. Aber das Wieder wird kürzer. Sehen Sie nur heute abend diese sonderbare Neuheit in der Geschichte der menschlichen Kleidung: „Unten angezogen, oben nackt.“ Noch haben sie allerdings nicht gewagt, die Brüste nackt zu zeigen. Bortäufig nur den Rücken. Vielleicht liegt das daran, daß es selten hübsche Brüste gibt. Ich, ein Mann aus der Wäschebranche, erkläre mich in dieser Schlacht für besetzt. Die Nacktheit ist der Feind der Wäsche. Ich habe mir das heute abend ansehen wollen. Ich grübe noch über die furchtbare Nacht der französischen Mode.

„Es ist eine große Nacht“, sagte der Schneider. „Die Franzosen sind das meistgehochte Volk der Welt, weil die Französinen so schön sind und alle Frauen der Welt eifersüchtig auf sie sind. In einem Schneiderladen spricht eine Ausländerin vom Schick einer Pariserin nur ganz leise. An diesem Hüftstreifen erkennt man ihren Hof. Die Welt, mit der die feindlichen Armeen in Frankreich einfielen, hat nicht so sehr ihren Grund in der Sucht, zu plündern und unsere Weine zu trinken, als in der Gier nach unseren Frauen. Die Schönheit der Französin ist die Ursache dafür, daß Frankreich so oft überfallen wurde. Die Französin bestimmt die weltliche Kleidung in der ganzen Welt. Das versteht man ihr niemals. Ihre Anmut beleidigt die Mittelmäßigkeit der Frauen anderer Nationen. Man sagt von den Engländerinnen „Wie sie schön sind, sollen sie auf“. Das ist eine grobe Beleidigung ihrer Klasse; denn hiermit behauptet man ja, daß Schönheit bei englischen Frauen eine Ausnahme ist. Geht man über den Opernplatz, dann sieht man in einer Viertelstunde mehr schöne Frauen als im Piccadilly in einer Woche.

Viele Ausländer haben sich für Französinen ruiniert. Seit am Hofe Ludwig XIV. die vornehmsten Kavaliere von weit her ihr Geld im Spiel verloren und Dummheiten für die Hofdamen begangen, die schlecht gewaschen, aber wunderschön waren, hat es in der ganzen Welt eine kriegerischen Familienhaß gegen Frankreich gegeben.

Die großen Mätressen sind Französinen. Männer aus allen Nationen kommen nach Paris, einzig und allein, um die Frauen zu sehen. Sie verschmähren ihre Frauen, die darüber natürlich wütend sind. Ausgeländerte kommen sie zu ihren Gattinnen zurück, die mit den Pariserinnen nicht konkurrieren können, weil sie sich nicht so anzusehen verstehen. Das Verbrechen Frankreichs besteht in der Schönheit seiner Frauen. Nächst den Französinen verstehen die Südamerikanerinnen und die Spanierinnen am besten sich anzuziehen. Nationen wie Deutschland oder Amerika haben vergeblich versucht, mit dem Pariser Schick zu konkurrieren und ohne die Schneider der Rue de la Paix auszukommen. Berlin und New York haben sich Direktoren kommen lassen, Zeichner, Mannequins, Schneiderinnen. Aber trotzdem das Personal den Kontakt mit Paris zu halten verstand, wurden die Leistungen schon nach zwei Jahren minderwertiger. Mit der Mode ist es wie mit der Weinrebe. Wenn man eine Rebe aus Bordeaux nach Australien verpflanzt, bekommt man doch keinen Bordeauxwein. Ebenso ist es mit den Schneiderinnen, die aus Paris verpflanzt werden. Nach zwei Jahren Abwesenheit schaffen sie keine Pariser Mode mehr. Bei graziosen Klassen ist der Schneider überflüssig. Eine Spanierin, nur mit einem Schick bekleidet, gibt ihm den nötigen Schick durch die Anmut ihrer Bewegungen. Es ist nur ein übergeworrenes Tuch, aber das Vibrieren des Frauenkörpers bringt in ein solches Gewebe das gleiche Leben wie ein Vogel in seine Flugfedern.

Herr Elans machte dem Schneider ein Kompliment: „Es ist immer ein außerordentliches Vergnügen, einem Mann zuzuhören, der sein Handwerk wirklich versteht.“ Sie gingen vorbei an zwei Polizeibeamten in Kupferhelmen mit rotem Federbusch.

„Morgen“, sagte Herr Elans, „triege ich andere hübsche Militärs zu sehen; die Schweizer in der Kirche Saint-Honoré d'Enlau. Die Tochter meines Chefs verheiratet sich. Haben Sie auch ein Brautkleid gemacht, daß Ihrer Firma Ehre macht?“

Der Schneider antwortete: „Hier ist heute nichts mit dem zu vergleichen, was die Braut tragen wird: ein reines Leinentuch mit Spitzenüberwurf vom Gürtel bis zum Knöchel. Ein Dom aus blendendem Seiden.“

Die reiche französische Textilindustrie füllte die Kirche Saint-Honoré d'Enlau. Vertreten war Wolle aus der Normandie und aus dem Norden; Baumwolle aus den Bogosen und Rouen und Leinen aus Flandern; Spinnerei, Appretur, Bleicherei, Färberei; alles war da in großer Aufmachung.

Die Damen mit Diamanten in den Ohren, die Herren mit Perlen in den Krawatten.

Die Fabrikbesitzer sahen vor dem Altar; die Angestellten in den Seitenflügeln und nach dem Weihwasserbeden zu.

Herr Stroens und Herr Debatter waren aus Courtrai zu Ehren der großen Leinenfirma gekommen.

Schon ziemlich angeregt vom Portwein, würdig und mit gedrehten Gesichtern, bereiteten sie sich auf ihren Glückwunsch vor. Der Engländer auf einen stillschweigenden Händedruck; der Belgier auf eine offene Herzlichkeit: „Es ist für uns alle eine große Freude.“

Die Büros der Firma Davelot und Deprieux hatten geschlossen. Die Angestellten, Männer und Mädchen, die Buch führten über Garn und Leinwand, über Verdienst und Zins, waren bei dieser Trauung anwesend; aber keine Spinnerin und kein Weber. Die Web- und Spinnstühle in Lille und Cambrai hörten nicht auf, sich zu drehen und zu trocknen. Es lagen zahlreiche Aufträge vor. Die Unternehmer vor den Bestühlen überlegten, wie sie mit ihren Geschäften zurecht kämen: Wolle zog wieder gut an; in Baumwolle war Hausse; nur die Leinenfabrikanten hatten knapp Ware; aber gute Preise.

Der üppige Goldschmuck und die zahlreichen Altarkerzen verbreiteten Ströme von Licht unter dem Christus im Heiligenschein, der die Arme den reichen Getreuen dieser begüterten Kirche entgegenstreckte.

Orgelspiel, Geigen und Chorgefang klang der sanften Braut entgegen, die am Arm René Deprieux eintrat, der rot, aufrecht, Ritter der Ehrenlegion, all die Würde entfaltete, die sich für einen Mann gehörte, der die feinsten Garnmanufakturen in der bedeutendsten Flachspinnerei Frankreichs herstellte.

Jeanne Davelot betrachtete den vergoldeten Christus mit den ausgestreckten Händen. Vor ihr standen die Schweizer im Federhut ihre vernickelten eisernen Hellebarben kräftig auf den Fußboden. Der Brautmantel verbarg vollständig die Lehne des roten Samtensessels, auf dem Jeanne saß. Sie blickte in der Kirche einen großen weißen Fleck, der wiederlebte in einer Reihe barmherziger Schwestern, deren weiße Häubchen sich leicht bewegten, während sie den Kopf zum Gebet neigten.

Der Priester legte die Hand auf die Altardecke, die Schwester Claire gestickt hatte. Zwei prachtvolle Gewebe begegneten sich: die geweihte Decke und das Brautkleid aus handgesponnenem Leinen mit Pariser Spitzen.

Der Weibrauch, der zwischen beiden zu dem hellereuchtesten Christus aufstieg, glück den Schwaden in der Spinnerei. Schwester Claires Hände waren gefaltet. An Stelle des Jesus in Gold und hellem Licht sah sie einen armen Menschen, dessen bleiches Gesicht dem des alten Webers in Cambrai ähnelte.

Das Weibgewand des Priesters war so dicht bestickt, daß es auslief, als stecke er in einer Metallrüstung mit einem roten Kreuz darauf. Vom Altar bis zu den reichen Gästen leuchtete die gleiche Pracht schönen Stoffes: das Schönste aber in dieser Schatzkammer kostbarer Arbeit war das Tiefgold der Stickerei auf dem Priestergewand und die Zartheit des Leinens der Altardecke und des Brautkleides.

Bei diesem Triumphzug des Gottes „Flachs“ vor Jesus sah die Nonne das Bild der Spinnerinnen, die seit so vielen Jahren Augen und Hände misshandeln, um den feinsten Faden der Welt zu gewinnen. Mitten unter ihnen spannte die Jungfrau Maria am Spinnrad. Die alten Weber warfen das Schiffschen.

Während Schwester Claire Gott um Erbarmen anflehte für die gequälte Menschheit, erschienen ihr in dieser Vision alle die Arbeiterinnen der Robel. Wie eine Offenbarung überfiel es ihre Seele: Jesus war nicht Helfer im Elend; in ihm und seiner Passion verlorperrte sich das Leiden selbst. Sie sah ihn und seine Mutter inmitten der hart arbeitenden Menschheit. Christus hob nicht das Leid der Welt auf; er lehrte nur, es ertragen und lieben.

Der Geistliche in der Mitra verübete dem jungen Paar die hohe Ehre, die ihm widerfahren war:

„Seine Heiligkeit Pius IX. nimmt teil an Eurem Glück und hat Euch telegraphisch seinen apostolischen Segen erteilt.“

Dies war eine Auszeichnung, die man den reichen Textilfabrikanten, die sich zur katholischen Kirche bekamen und der Kirche Schenkungen machten, schuldig war.

Orgelspiel ertönte, Harfe und Violinen. Bei elektrischem Licht und Operndior ging diese reiche Heirat, wie es sich gehört, vorstatten. Wenn der Geistliche seine Mitra hob, sah man das rote Käppchen.

Einige Gattinnen von Seidenfabrikanten bemängelten, daß die Braut in Leinen gekleidet war. Aber die Spitzen und der Stoff waren so auserlesener Natur, daß alle übrigen es bewunderten, wenn sie es auch kühn fanden.

Die Leinenfabrikanten waren sehr stolz; sie erwarteten von dieser Schau eine neue Konjunktur für Leinenkleider in Flandern.

Schwester Claire hörte in ihrer Vision, wie Jesus leise sprach: „Sehet die Bissen auf dem Felde; sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch sage ich euch, daß Salomo in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet war wie eine von ihnen.“

Sie dachte: „Wird das Leiden ewig bleiben? Wird es immer armelige Kreaturen auf Gottes Erdboden geben, die von Hunger und Krankheit gepeinigt, von der Arbeit verdrängt werden? Dachten die Reichen hier in der Kirche nicht an die Leiden, die in das Prachtgewand gewebt waren? Jesus selbst würde die schmutzigen Tücher der Spinnerinnen gewaschen haben.“

Sie dachte vor sich hin: „Herr, wie können wir die Welt vom Elend erlösen und Barmherzigkeit in die Herzen der Reichen sen? Sie ziehen ihren Nutzen aus der Arbeit und genießen ihn; auf dieser Arbeit beruht ihr Wohlleben und ihr Ruhm; aber sie sehen nicht, daß ihre Freude auf Leid und jämmerlichem Tod beruht. Sie sind nicht schuldig, sie wissen nicht, was sie tun, aber erleuchte sie, das menschliche Elend zu begreifen!“

Unter den acht gleichgekleideten Nonnen beugte sich eine so tief und in solcher Selbstvergessenheit herunter, daß es auslief, als wolle sie die Erde berühren und sich ausstrecken wie eine Tote, so wie es die Karmeliterin in Nevers getan hatte. Ihr Antlitz überströmten Tränen; sie hob es zu Christus empor.

Schwester Claire weinte in verzückter Ekstase.

Neben dem Weihwasserbeden stand der Buchhalter der Firma Davelot, Herr Serre. Er roch stark nach Alkohol. Er war ein treuer, in Dienst stets nächster Angelegter. Im übrigen entsprach seine pedantische Ordentlichkeit in der Buchführung einer ebenso pedantischen Regelmäßigkeit in seinen Ausschweifungen. Er trank jeden Sonntag die gleichen Liköre zur selben Zeit und im selben Café. Heute war für ihn Sonntag, deshalb war er etwas angekränkt und geschwächt. Er äußerte sich beställig über diese Heirat:

„Garn und Leinen, das paßt gut zusammen. Die Deprieux sind eine solide Firma. Während eines ganzen Jahres habe ich nur einen einzigen Irrtum in ihren Rechnungen entdecken können. Aber schließlich kann sich jeder einmal irren. Meine Kasse ist à jour. Ich habe mit dem Chef und bis elf Uhr gearbeitet. Er war schon im Braut, als er die letzte Unterschrift machte, damit nichts liegen blieb. Er ist oft noch da, wenn schon alle nach Hause gegangen sind, und hält mich dann auch noch fest. Ein Buchhalter ist Sklave seiner Firma.“

Herr Serre klagte nicht über seine Abhängigkeit; er war stolz darauf, als Diener mit dem Vertrauen seines Herrn beehrt zu werden.

Herr Desford erging sich in Lobsprüchen über die Braut: „Sie hat Haltung. Ich liebe Kundinnen, die ihre Vorzüge zur Geltung zu bringen wissen. Wir sind nur darum als Schneider berühmt, weil die Französinen unsere Kleider zu tragen verstehen.“

Herr Elans erwiderte: „Wir müssen unserer Kundschaft dankbar sein. Sie gibt uns ihr Geld und inspiriert uns.“

Er wandte sich an Herrn Tresse:

„Ich erwarte Ihre Aufträge in Leinen. Es kommt wieder in Mode. Heute kann ich nicht verkaufen. Ich bin zu glücklich. Mein ganzes Streben war stets: Ware verkaufen und meine Frau glücklich machen. Aber diese Heirat geht über alles. Immerhin will ich nicht Ihren Schaden; wenn Sie Neigung haben zu kaufen: ich notiere. Verus geht doch über alles. Wieviel Stück?“

Begleitet von den Tönen der herrlichen Musik, verließen Braut und Bräutigam die Kirche. Hoheitsvoll und tief bewegt, lächelte Jeanne Davelot und suchte mit den Blicken in der Schaar der Nonnen das geliebte Antlitz Schwester Claires. Sie fand es nicht. Eine der Schwestern von Saint Vincent de Paul war noch vertieft in ihr Gebet.

## WAS DER TAG BRINGT.

### Eine Inspektionsreise und ihre Folgen.

Man schrieb das Jahr 1847! Aufrührerische Parolen kursierten im Lande des heiligen Stephan und veranlaßten den ungarischen Justizminister Balhoyer Horvath, eine Inspektionsreise zu unternehmen. Dabei kam er unter anderem auch in ein südungarisches Dorf. Sein Wagen war besetzt geworden und mußte ausgebessert werden. Als Horvath nun, um sich inzwischend die Zeit zu vertreiben, einen Rundgang durch das Dorf machen wollte, wurde er plötzlich von dem Dorfpolizisten verhaftet, seiner schön duftenden, mit türkischen Kräutern gefüllten Tabakspfeife beraubt und dem Dorfrichter vorgeführt. Da er zu seinem Bedauern bei sich hatte, befaß der Dorfrichter kurz, ihn an die Prügelbank zu führen und ihm dort fünfundschwanzig Hiebe zu verabfolgen.

„Warum verurteilst du mich?“ fragte Horvath den Richter erstaunt.

„Weil du Hundesohn es gewagt hast, in einem ungarischen Herrendorf aus deiner Pseife zu rauchen, weil du keinen Paß hast und weil du dich außerdem noch in unverkämter Art und Weise für einen ungarischen Edelmann ausgibst, während du doch in Wirklichkeit nur ein nichtsnutziger Landstreicher und Vagabund bist“, antwortete der Richter.

Horvath lachte vor Wut, knirschte mit den Zähnen und versetzte, als er durch das höhnische Lachen des Richters auf das äußerste gereizt war, diesem Bestreiter börslicher Polizeigewalt rechts und links zwei schollende Ohrfeigen.

Wädhere Panduren stürmten herbei, um ihren Vorgesetzten zu schützen. Aber der Richter brüllte sie an: „Lacht ihn los; er ist wirklich ein ungarischer Edelmann; denn wenn er das nicht wäre, so würde er es nie gewagt haben, einen ungarischen Dorfrichter zu ohrfeigen.“

Horvath wurde nun, nachdem man ihm seine teure Tabakspfeife unter tausend Entschuldigungen zurückgegeben hatte, mit allen Ehren, die einem ungarischen Justizminister zukommen, zu seinem inzwischend fertig gewordenen Wagen zurückgeführt und konnte seine Reise unbehindert fortsetzen.

Als er aber später wieder in Budapest war und die Justizreform einleitete, setzte er sich zum größten Erstaunen des ungarischen

Volks für die Abschaffung der Prügelstrafe in Ungarn ein. Und wenn es ihm auch nicht gelang, sie schon damals völlig zu beseitigen, so erreichte er doch, daß sie wesentlich eingeschränkt wurde.

Die Gründe, die ihn dazu veranlaßten, kann man leicht erraten. Hätte doch der Herr Minister beinahe am eigenen Leibe gespürt, wie „peinlich“ die Prügelstrafe ist.

Keine Urjachen, große Wirkungen!

### 150 Jahre Parlamentsberichterstattung.

In diesen Tagen darf man daran erinnern, daß die parlamentarische Berichterstattung, so wie wir sie auch heute noch haben, jetzt rund 150 Jahre alt ist. Ihre Wiege stand selbstverständlich in der Heimat des Parlamentarismus, in England, und hier war es, wo sich ein Abgeordneter im Jahre 1770 darüber beklagte, daß er in einem Morgenblatt bei Wiedergabe seiner Rede etwas ganz anderes gelesen habe als von ihm gesagt worden sei. Es hing dies damit zusammen, daß bis 1750 eine parlamentarische Berichterstattung in England überhaupt verboten und seitdem nur eine kurze auszugweise Wiedergabe der Reden gestattet war. Der erwähnte Abgeordnete erinnerte nun in seiner Beschwerde daran, daß Fremde, also auch Zeitungsberichtersteller, sich auf den Tribünen beider Häuser des Parlaments nicht aushalten dürften und hat den Sprecher des Unterhauses, dafür Sorge zu tragen, daß diese heilsame Vorschrift streng innegehalten werde. Ihm erwiderte darauf der berühmte englische Staatsmann James Fox, daß es kein besseres Mittel gebe, um einer irigen Wiedergabe von Parlamentsreden vorzubeugen, als die volle Öffentlichkeit aller Verhandlungen. Dann wären solche Vorkommnisse, wie sie der Vorredner beklage, ausgeschlossen. Denn gerade dadurch, daß jedermann zugegen sein würde, sei es viel leichter, Fälschungen nachzuweisen, als wenn solche Berichte im Geheimen hergestellt und, in mißverständlicher Weise gekürzt, verbreitet würden. Außerdem habe auch das englische Volk ein Recht zu wissen, was in seinem Parlament vorgehe. Dieser Antrag von Fox wurde zum Beschluß erhoben und von der nächsten Paramentssession an, im Jahre 1780, wurde die Tribüne des Unter- und Oberhauses den Berichterstellern aller Stätter ohne jede weitere Beschränkung geöffnet.

# Fortschritt im Arbeitersport

Kreistag einstimmig für Bundesbeschlüsse — Geschäftsstelle für 1. Kreis in Berlin

Der 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes tagte gestern im Metallarbeiter-Verbandshaus. Ein erfreuliches Bild bot die Solidarität und die Sachlichkeit der Vortragenden. Im Vordergrund stand die Kleinarbeit, denn überall sind die Moskauer Spaltpilze noch als Minenleger tätig. Dann galt es, die Zusammenarbeit mit den bescheidenen Organisationen, Partei, Gewerkschaften, Arbeiterjugend und Reichsbanner auf eine gesunde Grundlage zu stellen. Alle Probleme konnten großzügig und in Kürze erledigt werden.

Einfleisch begrüßten der Sozialdemokrat Richard Schmidt und Max Fechner als Vertreter des Reichsbanners die Arbeitersportler und gaben durch praktische Winke für die notwendige Zusammenarbeit ihr großes Interesse an der Tagung zu erkennen. Der Kreisvorsitzende Reichert berichtete sodann ausführlich über die Aufbaumarbeit. 1929 brachte eine Zunahme von 52 Vereinen gegenüber 37 ausgeschlossenen. Die Mitgliederzahl ist beim Wassersport fast ganz aufgehoben, bei der Turnpartei und insbesondere den Fußballern gibt's noch reichlich Arbeit. In der sogenannten „Interessengemeinschaft“ der Opposition tritt es, die Vereine kommen zurück zum Bund. Der Spaltbazillus und die Negation haben vorübergehend „Erfolg“ gebracht, jetzt treten sie die Opposition selbst auf. Wir bauen auf unsere Geschlossenheit, sie ist unsere Zukunft.

Bundesredakteur Kreuzburg referierte über den Bundestag. Die Bahn ist jetzt frei. In Köln wird uns vor allem die Mitwirkung bei ähnlichen Veranstaltungen beschäftigen. Unter Aufsichtführung unserer prinzipiellen Einstellung soll gemeinsam mit den übrigen Arbeiterorganisationen die Verfassungsfeier, ebenso die Einweihung von Sportplätzen durch die Kommunen in unseren Aufgabekreis einbezogen werden. Der Zukunft sehen wir mit großer Hoffnung entgegen. In der Bundeschule wurden 1929 rund 2500 Kurssisten ausgebildet. Eine neue Sporthalle auf dem Bundesplatz in Leipzig ist geplant. Die Sportplätze und sonstigen Anlagen innerhalb des Bundes repräsentieren einen Wert von vielen Millionen Mark. Für Fußball wird ein neues Bundesorgan geschaffen, die übrige Presse ausgebaut. International sehen wir dem Fortschritt nicht nur in der technischen Gemeinschaftsarbeit, es wurde auch ein internationales Erziehungsprogramm geschaffen. Wir haben einen nur aus weiblichen Mitgliedern gebildeten Frauen-

ausschuss, der Helfer sein soll bei den Erziehungsfragen von Jugendlichen und Kindern. Die pädagogische Seite drängt in den Vordergrund, dazu soll uns das Ministerium auf dem Bundestag: „Durch freie Erziehung zum freien Volk“ den Weg weisen.

Die Pressefrage im 1. Kreis gab reichlichen Diskussionsstoff. Ein Antrag, die „Arbeitersport-Wochenchau“ durch Mitteilungsblätter der Sportarten zu ersetzen, wurde bis nach dem Bundestag zurückgestellt und dem Kreisvorstand zur Erlebung überwiesen. Das Thema Kreisreise führte zu dem Beschlusse, im Spätherbst 1930 eine Veranstaltung in Groß-Berlin stattfinden zu lassen, deren Ertrag der Schule zuzuführen. Ferner sollen gemeinsam mit dem Kartell Gelder beschafft werden, die die Abhaltung großer Lehrgänge ermöglichen. Der Einrichtung vereinseigener Sportplätze ist größte Beachtung zu schenken. Wir werden aber auch in verstärkter Weise die Förderung an Staat und Kommunen richten müssen, Sportplätze zu schaffen. Vorbeugen ist billiger als die spätere Heilung von Krankheiten.

Der technische Bericht lag gedruckt vor. Die Kreisreise hat sechs ständige abende Lehrklassen. Die Schwimmer haben starken Sportbetrieb. Die Ruderer und Kanufahrer berichteten von 236 Ruderbooten, 421 Kanubooten, 144 Jachtbooten, 14 Segelbooten und 10 Motorbooten. Der zunächst schwer betroffene Fußballsport hat bereits wieder 95 Männer-, 28 Jugend- und 2 Kindermannschaften. Die Leichtathletik startet mit voller Kraft ins neue Geschäftsjahr, Handball ist von 78 Mannschaften nach der Spaltung auf 238 Mannschaften gestiegen, 18 Kindermannschaften tragen Vorkampfspiele aus. Tennis zählt bereits 500 Sportler, Hochspringer 320.

Einstimmig angenommen wurde ein Antrag, für den 1. Kreis in Berlin eine Geschäftsstelle einzurichten. Diese Zentrale soll die ganze Kreisarbeit zusammenfassen und das Symbol des Bundes in der Reichshauptstadt werden. Dem Bundesvorstand wurde einstimmig das Vertrauen durch eine Entschließung ausgesprochen, die sich mit allen Maßnahmen gegenüber der Opposition einverstanden erklärt und die Vereine zu tatkräftiger Weiterarbeit im Sinne des Bundes verpflichtet. Der gesamte Kreisvorstand wurde en bloc wiedergewählt. Ein kräftiges Frei Heil! schloß die trotz vieler Kleinarbeit harmonisch verlaufene Tagung.

spielte Kauer etwas schwach, gegen die alten Routiniers von Prag hatte er aber auch keinen leichten Stand. In der Angriffsreihe zeichneten sich vor allem Brink und Kappel aus.

## 31:0 geschlagen

Deutschlands Niederlage im Rugby-Länderkampf

Vor etwa 6000 Zuschauern trat am Sonntag auf dem Platz des Sportklub Charlottenburg die französische Nationalmannschaft der deutschen Auswahl-Fünfszehn zum fünftenmal im Rugby-Länderkampf gegenüber. Die Franzosen, die mit einer hervorragend besetzten Mannschaft anrückten, gaben jederzeit den Ton an und siegen mit nicht weniger als 31:0 (19:0) Punkten, eine Niederlage, wie sie in dieser Höhe bei den bisherigen Begegnungen noch nicht zu verzeichnen war. Von der deutschen Mannschaft hielten bis auf den Dreiviertelspieler Bohong (Heidelberg) und den Stürmer Berg I (Frankfurt) alle anderen fast völlig aus. Die Mannschaft konnte sich gegen den spielfertigen Gegner absolut nicht entwickeln, kam zwar einige Male zu schönen Angriffen, die jedoch glänzend abgewehrt wurden. Besonders der französische Schlußspieler Piquemal und der Stürmer Ballkautou zeigten hervorragende Leistungen. Nach der Pause wurde das Zusammenstoß der Deutschen etwas besser; aber die technische und taktische Überlegenheit der Franzosen war trotz allen Eifers nicht zu überwinden. Noch dreimal konnten die Franzosen einen Versuch legen und schließlich noch einen Straßtritt verwandeln, durch welchen das Schlussergebnis von 31:0 erreicht wurde. Der englische Schiedsrichter Hellewell war in jeder Beziehung einwandfrei, er leitete das Spiel vorbildlich.

Als die Franzosen unter Vorantragen ihrer Nationalflagge, jeder Hand in Hand mit einem Deutschen, das Feld betreten, spielte die Musik unter lebhaftem Beifall der entblößten Menge die „Marseillaise“ und „Deutschland über alles“. Was trugen die Deutschen für eine Fahne? Natürlich nicht schwarzrotgold, sondern irgendeine blau-weiß-Verbandsfahne. In diesem Falle ist es auch besser so, denn bei den Leistungen, die sie dann aufwies, machte sie ihrem Lande wirklich keine Ehre.

## Berlin — Kottbus — Berlin

Siegel in Front

Daß die klassische Fahrt von Berlin nach dem Spreewald und zurück nichts von ihrer Popularität eingebüßt, bewiesen die Zuschauerzahlen, die das Rennen auf der ganzen Fahrt verfolgten. Besonders groß war der Andrang der Massen am Wendepunkt in Ströbzig bei Kottbus und am Ziel im Wannsee-Stadion, wo sich prachtwolle Erdlärme abspielten. Bei den Berufsfahrern setzte sich in dem Dresdener Alfred Siegel ein wenig beachteter Fahrer durch. Siegel fertigte im Endspurt den Süddeutschen Geier sowie Mantel, Wejciono und den Dresdener Thierbach ab, und erst dann traf der Favorit, der Leipziger Herbert Rebe, allein ein. Sehr kampfreich gestaltete sich auch die Fahrt der Amateure. Etwa 10 Fahrer erreichten geschlossen das Ziel und dabei ging es nicht ohne Kämpfe ab. Der Berliner Wertan hatte den Dresdener Radborn so offensichtlich behindert, daß einem Protest stattgegeben werden mußte. Dadurch kam der Berliner Walter Hoffmann, der die gleiche Fahrt schon im Vorjahre gewonnen, zu einem neuerlichen Erfolge.

**Einzelmannschiffe, Berufsfahrer:** 1. Alfred Siegel-Dresdener 8:06.16; 2. Submariner-Spreewald; 3. F. Mantel-Berlin; 4. E. Wejciono-Berlin; 5. Thierbach-Dresden. — **Amateure (Klasse A):** 1. Walter Hoffmann (Sport 88) 8:20.31; 2. Walden (Dresden); 3. Rüdiger (Kottbus); 4. Gabel (Ströbzig); 5. O. Wilsch (Reem, 85). — **Amateure (Klasse B-D):** 1. Esch (Dresdener) 8:17.56; 2. Ruffschach (Dresde) 8:18.22; 3. Südel (Reem 86); 4. Gabel (408); 5. Spiehlberg (Ströbzig). — **Witzfahrer (155 Kilometer):** 1. Submariner (Wobeser-Spreewald) 4:38.12; 2. Wilsch (Dresdener) 4:38.12.1; 3. Gabel (Dresdener); 4. W. Esch; 5. R. Esch 4:40.27.

## Todessturz beim Motorradrennen

Ein schwarzer Sonntag in Ruhleben

ADAC und DMR brachten gestern gemeinsam auf der Trostrennbahn Ruhleben Motorradrennen zum Austrag. Leider ereignete sich im Verlauf des Rennens ein schwerer tödlicher Unglücksfall, dem der Dresdener Motorradfahrer Joachim von Bose im Wettsrennen der Maschinen bis 600 ccm zum Opfer fiel.

Die Rennen verliefen interessant. U. a. konnte der Münchener Audi Klein auf Sunbeam mit 100,6 Stundenkilometern die beste Zeit des Tages herausfahren und für Ruhleben einen neuen Rekord aufstellen. Im nachfolgenden geben wir die Sieger der einzelnen Wettbewerbe:

**Solomonmaschinen bis 500 ccm, Wassermotoren, 9,6 Kilometer:** 1. Klindt-Berlin (79) 6:48.1 (96,3 Stundenkilometer). **Wassermotoren, 9,6 Kilometer:** 1. R. Klein-München (Sunbeam) 6:02 (96,3 Kilometer). **Bis 500 ccm, Wassermotoren, 18 Kilometer:** 1. Walter-Berlin (BMW) 11:48.1 (96,3 Kilometer). **Wassermotoren, 18 Kilometer:** 1. R. Klein-München (Sunbeam) 11:46.4 (106,4 Kilometer). **Solomonmaschinen bis 600 ccm, Wassermotoren, 12 Kilometer:** 1. Jo. Esch-Berlin (Norton) 8:17.4 (84,4 Kilometer). **Wassermotoren:** 1. Eddner-München (Kubec) 7:26 (90,8 Kilometer). **Bis 500 ccm, Wassermotoren, 9,6 Kilometer:** 1. Audi-Berlin (Norton) 6:33 (98,8 Kilometer). **Bis 1200 ccm, Wassermotoren, 12 Kilometer:** 1. Eddner-Berlin (Norton Superior) 8:06.4 (90,8 Kilometer). **Wassermotoren, 12 Kilometer:** 1. Eddner-München (Kubec) 7:26 (91,8 Kilometer).

Zu dem Unglück wird uns ergänzend gemeldet: Im vierten Rennen, an dem elf Fahrer mit Wettsmaschinen beteiligt waren, stürzte die Maschine von Bose und überstülpte sich. Da der Unfall bei einer Geschwindigkeit von etwa 80 bis 100 Kilometer erfolgte, erlitt Bose außerordentlich schwere Verletzungen. Sein Mitfahrer Johannes Paris wurde aus dem Wettswagen herausgeschleudert, glücklicherweise kam er mit einem Schläfenbluterguß davon. Bose wurde in das Krankenhaus gebracht, wo er wenige Minuten nach der Einlieferung starb. Der Verunglückte ist erst kürzlich 24 Jahre alt geworden, und er beabsichtigte, in diesem Jahre an mehreren Wettfahrten und Bahnrennen teilzunehmen.

## „Länderkampf“ auf der Rütt-Arena

Auch der zweite Renntag Rüttis wies nur schwachen Besuch auf: Knapp 2000 Personen hielten die Tribünen besetzt. In vier Läufen über je 20 Kilometer trafen die deutschen Nachwuchsfahrer Schäfer, Deberichs und Schindler auf die Franzosen Urago und Blanc Garin. Um es vorwegzunehmen: bester Mann war, recht gut geführt von Gebande, Urago, der zwei von den vier Läufen ge-

wann und damit im Endklassement den ersten Platz besetzte; ein Lauf fiel an Blanc Garin, während den letzten sich Deberichs sicherte. Von den Deutschen mußte auch nur Deberichs zu gefallen. Schäfer kam dank einer reichlich ungeschickten Führung Saldoms überhaupt nicht zum Ziele. Ueber den sogenannten „Länderkampf“ Deutschland-Italien (Knappe, Ehmer, Bergamini und Moretti) nur wenige Worte. Bergamini war der einzige in Form befindliche Fahrer, der für seinen Partner Moretti noch viel Arbeit mitzuerichten mußte und trotzdem seine Farben zum Siege verhelfen konnte. Von Knappe und Ehmer hatte man mehr erwartet. Im übrigen schienen die Fahrer — ohne Ausnahme — das Ganze als ihr eigenes Vergnügen zu betrachten. Das zahlende Publikum „durfte“ zusehen...

**Einzelmannschiffe, Länderkampf, a) 1000m-Wettrennen, 1. Lauf:** Knappe, Moretti, Ehmer gefällig; 2. Lauf: Bergamini, Moretti, Knappe; 3. Lauf: Moretti, Bergamini, Ehmer; 4. Lauf: Ehmer, Bergamini, 1. Runde zurück, Knappe; 5. Lauf: Bergamini, Moretti, Ehmer, Knappe, Endzeitung; 1. Bergamini, 2. Punkte; 2. Moretti, 3. Punkte; 3. Ehmer, 2. Punkte; 4. Knappe, 1. Punkt; 5. Ehmer, 1. Punkt. **b) Wadenrennen:** 1. Ehmer 15; 2. Moretti und Bergamini je 15; 3. Knappe 16. **c) Wadenrennen:** 1. Bergamini, 17 Punkte; 2. Ehmer, 15 Punkte; 3. Knappe, 14 Punkte; 4. Moretti, 9 Punkte, Gesamt: 1. 3. Stellen, 5 Punkte; 2. Deutschland, 4 Punkte. — **Wettrennen, 4 mal 20 Kilometer, 1. Lauf:** Urago 18:26, Deberichs 200 Meter, Schindler 235 Meter, Schäfer 275 Meter, Blanc Garin 540 Meter zurück, 2. Lauf: Blanc Garin 18:27, Urago 400 Meter, Schäfer 400 Meter, Deberichs 540 Meter, Schindler 640 Meter zurück, 3. Lauf: Urago 18:38,4, Blanc Garin 190 Meter, Schindler 245 Meter, Deberichs 570 Meter, Schäfer 640 Meter zurück, 4. Lauf: Deberichs 19:19, Schäfer 5 Meter, Urago 90 Meter, Schindler 140 Meter, Blanc Garin 710 Meter zurück, Gesamt: 1. Urago, 16 Punkte; 2. Deberichs, 16 Punkte; 3. Blanc Garin, 8 Punkte; 4. Schäfer, 6 Punkte; 5. Schindler, 3 Punkte.

## Prag spielt unentschieden

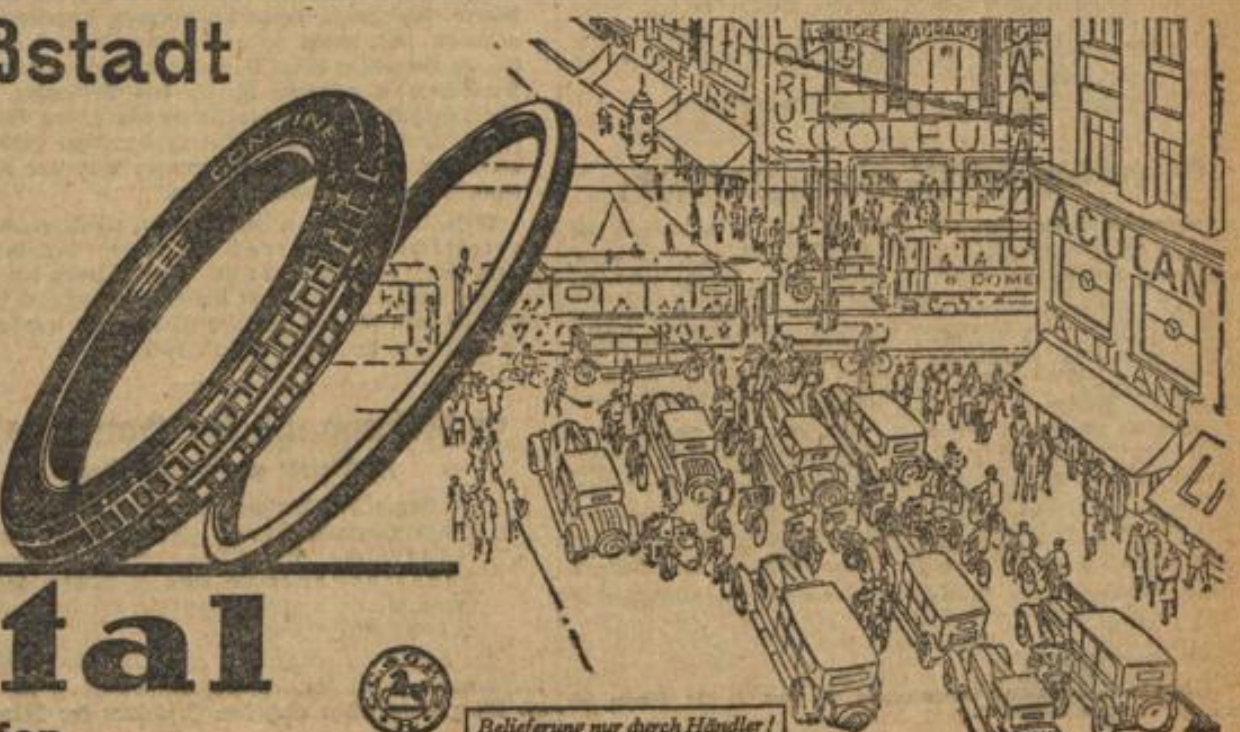
Eine Enttäuschung nach der angenehmen Seite hin bereitete die Berliner Fußball-Stadtmannschaft, die der BSB, den Berufsspielern von Prag entgegenstellte. Die sogenannte Verlegenheits-Elf zog sich über Erwarten gut aus der Affäre und erzielte das verdiente Unentschieden von 1:1 (0:0). Bei herrlichem Wetter hatten sich im Poststadion 25.000 Zuschauer eingefunden. Bis zur Pause war die Berliner Elf etwas in Vorteil, da es die ausgezeichnete Hintermannschaft, in der Brunte eine Klasse für sich war, verstand, den gefährlichsten Prager Stürmer Swoboda gut abzudecken. Im Berliner Sturm klappte es insofern nicht recht, als der Innenangriff taktisch falsch spielte. Auf und ab mochte der Kampf, ohne daß bis zum Wechsel der Seiten einer Partei ein Treffer vergönnt war. Vier Minuten nach Wiederbeginn erzielte Prag durch Soltys ein Tor, das aber wegen Abseits nicht gegeben wurde. Bei Berlin gefiel die Hintermannschaft am besten, Brunte übertrug alle anderen Spieler auf dem Platz. In der Läuferreihe

## Handball

„Tege“ hatte F.T.B.-Nordost (1. Mannschaft) zum Gegner, nahm den Kampf aus und vollführte einen schnellen und überraschenden Durchbruch, der zum 1. Tor führte. Nordost kombinierte zumeist und Tege gelang es nicht, den Torwächter zu überwinden. 10 Minuten nach Beginn der 2. Halbzeit konnte Tege das 2. Tor schießen, dem 5 Minuten später das 1. Tor von Nordost folgte. Hier versuchte der Torhüter die Fußabwehr und verpaßte dadurch den Ball. Auch der Ausgleich, der gleich nachdem erfolgte, war nur ein Glückstor. 7 Minuten später sollte Nordost aber das Siegestor erringen. Nordost war im Feldspiel überlegen und hielt sich auch den größten Teil des Spieles vor dem Tegeer Tor auf, aber die große Kombination und das Mittelfeldspiel waren zum Nachteil. Die Verteidigung beging den Fehler, zu weit aufzurücken, so daß Tege oft unbehindert durchgehen konnte. Der Tegeer Sturm hatte eine schnelle und durchschlagende Angriffskraft. F.T.B.-Pantow (1. Männer) konnte F.T.B.-Reinholdsdorf-West (1. Männer) mit 3:1 (2:0) schlagen. F.T.B.-Rosenthal (1. Männer) gelang es im Gesellschaftsspiel F.T.B.-Osten (1. Männer) mit 5:3 nach Hause zu schicken, trotzdem es zur Pause 3:2 für Osten stand. Frauenmannschaft von Osten vertor gegen F.T.B.-Wedding 1 mit 3:0 (0:0).

# Das Tempo der Großstadt

stellt höchste Anforderungen an die Bereifung jedes Fahrzeuges. Die sicherste Ausrüstung für Botenräder, Eilwagen und Dreiräder sind



# Continental

Fahrrad- und Krafttradreifen

Belieferung nur durch Händler!

